Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 21 (1939)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 8. Dezember 1939. Erscheint jeden Freitag 21. Jahrgang Nr. 49

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fine A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postcheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.60 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Finnlands Frauen in der Vaterlandsverteidigung

Maßnahmen des Bundes in Kriegszeit

Beilage:

Bücherbesprechungen

Wochenchronik

Inland.

Die **eidgenössische Abstimmung** vom letzten Sonntag hat eine gewaltige Ueberraschung gebracht, nicht so sehr zufolge der mehr oder weniger erwarteten Verwerfung, als vielmehr in der Wucht, mit der diese erfolgte. Mit 477,501 Nein gegen 289,653 Ja hat das Volk die Vorlage abgelehnt. Die Ablehnung geht bis tief in die Kreise der Sozialdemokratie hinein. So haben z. B. die sozialistischen Außenquartiere Zürichs bis auf einen einzigen Kreis verworfen, desgleichen die sozialistischen Außenquartiere St. Gallens, das rote Biel, das rote Arbon verwarf etc. Wir glauben nun nicht, daß nur „Neid und Mißgunst" die Beweggründe der Ablehnungswaren, sondern eine ehrliche Besorgtheit um die Zukunft unserer schweizerischen Finanzen.

Letzten Montag ist nun in Bern der aus den Herbstwahlen neu hervorgegangene National- und Ständerat zu seiner ersten ordentlichen **Wintersession** zusammengetreten.

Ein erstes Traktandum für den **Nationalrat** bildete die Festsetzung der Mindestmitgliederzahl für eine Fraktion. Damit wird der 14köpfigen Gruppe Nicole der Charakter einer Fraktion aberkannt, womit sie des Rechtes verlustig geht, bei den Kommissionszusammensetzungen automatisch berücksichtigt zu werden. Einer ausgiebigen Debatte rief, wie nicht anders zu erwarten, der erste Bericht des Bundesrates über die ihm am 30. August erteilten Vollmachten. Die Kommission beantragte Genehmigung von 41 der erlassenen Verordnungen, fünf weitere sollen zu weiterer Prüfung noch zurückgelegt werden. Doch just auf einen derselben stürzte sich die Debatte.

Ein ganzer Schweif von Postulaten und Motionen zur gegenwärtigen Lage schloß sich hier an. Weiter genehmigte der Rat das Budget der Bundesbahnen, wobei insbesondere betont wurde, daß den Bahnen nicht wieder wie im letzten Krieg die zerrütteten bahnfremden Lasten aufgebürdet werden dürfen.

Der Ständerat genehmigte als erstes Geschäft den Voranschlag der Eidgenossenschaft für 1940 mit seinem zufolge der eingesetzten Tilgungen erheblichen Defizit von 73,1 Millionen Franken.

Ausland.

Der in unserm letzten Bericht eben nur noch kurz angedeutete plötzliche **russische Ueberfall** auf das kleine friedliebende, dem russischen Koloß nur nicht bis ins letzte zu willen gewesene **Finnland** ist tatsächlich erfolgt. Helsingfors und Viborg wurden unversehens aus der Luft bombardiert, auf der karelischen Landenge und im Norden des großen Ladogasees überschritten russische Truppen die finnische Grenze, die russische Flotte beschoß die von den Russen so sehr begehrte Halbinsel Hangoe an der Südwestspitze Finnlands und hoch im Norden versuchten sie, den einzigen eisfreien Meerhafen Finnlands, Petsamo, zu besetzen. Im finnischen Grenzort Terijoki setzte Moskau eine aus seinerzeit nach Rußland geflohenen finnischen Kommunisten gebildete neue finnische Regierung ein, mit der sie einen Freundschafts- und Hilfeleistungspakt abschloß, der Rußland all das gewährt, was es in seinen bisherigen Verhandlungen nicht erreichte. Und dabei behauptet Rußland zynisch, mit Finnland nicht im Kriege zu stehen. Die Finnen, das kleine Volk von 3½ Millionen, setzten aber dem 170 Millionen-Koloß überall den erbittertsten Widerstand entgegen und nicht ohne Erfolg. Das Wetter kam ihnen zu Hilfe, es schneit ununterbrochen, was die Tätigkeit nicht nur der russischen Luftmacht, sondern auch der Landtruppen außerordentlich erschwert. (Italien hat Finnland bereits 50 Flugzeuge zu Hilfe geschickt.) Die bisherige Regierung Cajander trat mit dem vollständigen Vertrauensausdruck des finnischen Parlaments zurück, um in einer neuen Regierung alle Kreise und Parteien zu gemeinsamer Verteidigung zusammenzufassen. Was das Vermittlungsangebot der Vereinigten Staaten anbetrifft, so wurde es von Finnland mit gerührtem Dank angenommen, von Rußland dagegen mehr als zynisch abgelehnt.

Ein Strom der **Entrüstung** und **Erbitterung** ist natürlich durch die ganze Welt gegangen, nicht nur durch Europa, sondern auch durch den ganzen amerikanischen Kontinent und hat selbst vor Japan nicht Halt gemacht. Besonders interessant ist dabei die Stellungnahme Italiens. Es ist nicht weniger empört als beispielsweise England, und man glaubt, daß der ruchlose Ueberfall — einzig ermöglicht durch Deutschlands Haltung — zu einer weitern Entfremdung zwischen Deutschland und Italien führen werde. Ein einziger Staat nur versuchte Rußlands Vorgehen — als Bestreben nach Wiederherstellung seiner Vorkriegsgrenzen — zu beschönigen — Deutschland! Unterdessen ist bekannt geworden, aus welchem Grunde seinerzeit die britisch-französischen Verhandlungen mit der Sowjetunion zusammengebrochen sind. Moskau verlangte von England und Frankreich nichts weniger als die Zuerkennung des Rechts, in jeden Nachbarstaat einzumarschieren, wenn immer es ihm wünschenswert erscheine, ein Preis, den die Westmächte ablehnten, den aber wenige Wochen später dann Deutschland für die Erlangung des deutsch-russischen Paktes bezahlte. „Der russische Angriff auf Finnland," sagte Lord Halifax letzten Dienstag im Oberhaus, scheint mir die unmittelbare Folge der deutschen Politik zu sein. Im Rahmen der Vereinbarung, die Hitler freie Hand zu einem Angriff auf Polen gab, hat er anscheinend die Freiheit der baltischen Staaten verschachert."

Finnland hat nun in seiner Not an den **Völkerbund** appelliert. Der Völkerbundsrat wird daher nächsten Samstag und die Völkerbundsversammlung nächsten Montag zusammentreten. Uruguay und Argentinien stellen das Begehren auf Ausschluß Rußlands aus dem Völkerbund. Man sieht eine höchst interessante und bedeutsame Tagung voraus.

Sehr besorgt ist man natürlich in den unmittelbaren Nachbarländern, in **Schweden** und **Norwegen**. Zwar regt sich hier außerordentlich viel Helferwille für Finnland: 5000 Freiwillige sind bereits abgereist. Doch fürchtet man nach dessen Niederwerfung ein Weitergreifen Rußlands bis an die atlantische Küste Norwegens, andererseits einen Gegendruck Deutschlands auf Schweden und seine Erze (Schweden hat denn auch in den letzten Tagen seine Ver-

Fortsetzung siehe Seite 2

Geehrte, liebe Leserin!

Wir haben dieser Nummer unsere hübsche **Geschenkkarte** beigelegt.

Sie schenken gerne,

Sie wollen „nichts unnützes" schenken in ernster Zeit,

Sie wollen auch andere Frauen in unsere Gedankengänge einführen,

Sie wollen die Reihen der Schweizerfrauen verstärken helfen, die sich mit uns zu den Aufgaben der heutigen Zeit bekennen.

Sie wollen — schließlich — durch solches Schenken beitragen, daß sich das Schweizer Frauenblatt trotz der Ungunst der Zeiten halten und ausbauen könne.

Und darum:

Legen Sie die ausgefüllte Geschenkkarte der Freundin auf den Gabentisch. Sie wird dafür an jedem Wochenende durchs ganze Jahr hin Ihrer freundlich gedenken.

Senden Sie heute schon Ihre Bestellung an die Administration des

Schweizer Frauenblatt
Winterthur

Wir danken Ihnen!

Vorweihnachtlicher Briefwechsel

Liebe Anna,

Oft muß ich in dieser Adventszeit, die ja diesmal keine ist, an dich denken. Advent feiern heißt doch, sich so recht auf das große Fest freuen, sich darauf vorbereiten, sich einstellen. Als die Kinder noch kleiner waren, hatten sie einen Kalender und jeden Abend wurde unter Jubel ein Türlein mehr aufgemacht, bis zuletzt das Große kam mit der Krippe und dann war Weihnachten. Wieviel Glück lag in dieser kindlichen Vorfreude! Wie lebten wir Großen sie mit! Und jetzt? Ich muß dir gestehen, daß mir Weihnachten ein wahrer Alpdruck ist in diesem Jahr, so traurig dies auch tönt. Wie können wir ein Fest haben, einen Tannenbaum ohne meinen Mann? Ich mag nicht daran denken. Um der Kinder willen muß ich natürlich doch alles halten wie es immer war. Und sie sollen auch ihre Geschenke bekommen, wenngleich natürlich nur praktische in diesen Zeiten. Meinem „Soldaten" stricke ich einen Pullover, oft bin ich bis spät in der Nacht noch dran, aber weißt du, Stricken ist gut gegen das Heimweh. Auch 's Marieli strickt dem Vati Socken. Dafür haben wir keine andern Weihnachtsarbeiten gemacht. Auch keine Güetzli, es ist ja Kriegszeit und ich muß immer an die frierenden Soldaten an unserer Grenze und an die armen Krieger in den fremden Unterständen denken.

Ruedi schrieb einmal, wir dürften uns nicht so von allem über den Haufen rennen lassen, wir müßten gleichsam „eine seelische Hornhaut" bekommen, um der jetzigen Zeit gewachsen zu sein. Ach, aber man kann lang tapfer sein und den Gefühlen Staumauern bauen, auf einmal bricht der stärkste Damm ein und dann überfluten die Tränen alles und wollen gar nicht mehr versiegen. Darum fürchte ich auch so für Weihnachten. Ich werde mich vor den Kindern schämen müssen, wenn ich den Heilig-Abend verheule. Aber wie kann ich mich dagegen wappnen? Kannst du es? Dein Mann ist ja auch im Grenzdienst. Und deine Kinder sind noch kleiner als die meinen. Sie hängen noch mehr am Tannenbaum und am gewohnten Fest. Ich hoffe, dir falle alles weniger schwer als mir. Schreib es mir, gelt!

Von Herzen deine

Katharina.

Liebe Katharina,

Wie gut verstehe ich alle deine Empfindungen und ich danke dir, daß du sie mir anvertraut hast. Sieh, auch für mich ist Weihnachten ein Problem gewesen, zu dem ich erst mühsam Stellung beziehen mußte, — falls dieses militärische Wort für unser schönstes Fest überhaupt in Anwendung kommen darf. Als der Krieg ausbrach, den wir alle schon lange gefürchtet hatten, für den wir innerlich doch noch nicht genug gewappnet waren, da ließ auch ich anfänglich sehr den Kopf hängen. Innerlich und äußerlich war gleichsam alles über den Haufen geworfen und seither tue ich nichts anderes als täglich und stündlich eine neue Einstellung zu den Dingen erringen. Nach und nach lernte ich einsehen, daß unser Familienglück nicht für immer dahin sei, trotzdem mein Mann nun für unbestimmte Zeit fort ist, um, wie die Kinder sagen, die „Grenze zu sperren". Ich lernte begreifen, daß unser Heim nicht auseinanderfallen mußte, trotzdem das liebste Oberhaupt fehlte. Noch mehr: Es durfte nicht auseinanderfallen. Und je mehr ich spürte, wie wichtig es nun war, Heim und Tagwerk, Sonntag und Werktag möglichst so zu halten, wie alles vorher war, desto mehr wuchs ich auch in diese neue Aufgabe hinein. Eine Aufgabe, die nie fertig gelöst ist und immer wieder neue Anstrengungen erfordert.

Aber siehst du, sobald man zu der Einsicht gekommen ist, daß diese schwere und auf einmal so seltsam veränderte Zeit Forderungen an einen stellt, ist man vom passiven Erleiden derselben erlöst. Und so ging es mir auch mit Weihnachten. Auch Weihnachten, auch die Adventszeit ist nun eine Aufgabe, die mir neu gestellt ist, und die ich um der Kinder willen so gut als möglich lösen möchte. Natürlich kann ich ihnen den im Felde stehenden Vater nicht ersetzen. Ich kann sie auch nicht vor dem Eindruck bewahren, daß nun alles anders, weniger schön sei als in den früheren Jahren. Ich möchte es nicht einmal, denn ich finde, so klein sie sind, sollen auch sie schon in gewissem Maße lernen, sich den veränderten Lebensumständen anzupassen. Dies soll aber nach meiner Ansicht nicht heißen, daß nun unter allen Umständen das Nützliche, das Karge im Vordergrund stehen müsse. Wenn unsere Mittel mehr denn je beschränkt sind, so ist es doch nicht unser Gefühl. Wärme können wir kostenlos und uneingeschränkt verschenken und hat sie unsere arme Welt nicht unendlich nötig? Ich glaube, es macht deinen wie meinen Kindern gar nicht soviel aus, wenn sie nun statt großen Geschenken nur kleine

Nichts Besseres ist, denn daß der Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit; denn das ist sein Teil.

Prediger Salomonis 3, 22

Carlo, der Narr

Von Aline Valangin.*

Die Sciora fuhr gegen Abend aus dem Städtchen, wo sie Besorgungen gemacht hatte, durch das Tal hinauf nach Hause. Es war die Zeit zwischen sechs und sieben Uhr, die Essenszeit der Talleute. So begegnete sie niemandem auf der Straße. Sie fuhr rasch. Hinter der Mühle fiel der kleine scheckige Hund des Müllers den Wagen an, wie er es immer tat und rannte kläffend hintendrein, bis er aus Atemnot zurückbleiben mußte. Weiter oben stand auf dem Weg das alte, weiße Pferd vor dem Wagen des Gemüsehändlers, der wohl in der Wirtschaft daneben seine Abendsuppe aß. Dieses gute alte Pferd! Seit wie vielen Jahren zog es jeden Freitag das mit Planchen gedeckte Wägelchen des Krämers durch das Tal hinauf und hinab? Der Mann war siebzig Jahre alt. Ein Italiener, schneeweiß mit hellblauen klaren Augen und einer ebelgeschnittenen Nase. Pferd und Mann sahen sich übrigens ähnlich. Im Wagen lagen aufgetürmt Körbe mit Grünzeug, Früchten, Kartoffeln, doch auch ein Korb mit Faden, Wolle, kleinen Kinderspielsachen war dabei, ja etwa eine Jacke oder ein Paar Halbleinhosen. Unter dem Wagen baumelte aufgehängt ein Käfig. Darin saßen verflohert zusammengedrängt einige alte Hennen, die der Krämer einer Bauernfrau gegen Ware abgenommen hatte und die er anderswo als Suppenhühner weiterverkaufte. Auch den Eierhandel besorgte er so: In einem Dorf tauschte er Eier ein gegen Grünzeug, im anderen verkaufte er sie wieder. Er war ein nützlicher und nicht wegzudenkender Faktor im Wirtschaftsleben des Dorfes.

Während die Sciora im Weiterfahren an den freundlichen alten Mann dachte, sah sie Carlo am Wegrand. Er lehnte gegen eine Grasbalde und sah traurig vor sich hin.

Carlo ist der Dorftrottel. Seine Eltern seien als junge Leute ins Waadtland ausgewandert und hätten dort so zu trinken begonnen, daß bald beide nacheinander starben. Ihre zwei kleinen Kinder kamen in die Gemeinde zurück. Es zeigte sich, daß sie für die Gemeinde eine besonders große Last waren, denn sie konnten zu nichts herangezogen werden, sie lernten kaum das Sprechen. Der ältere der Brüder starb, bevor er fünfzehn Jahre alt war. Der jüngere, Carlo, ist gebieben. Er wohnt bei der Witwe des Dachdeckers, bei der auch alle andern Gemeindeschützlinge wohnen. Seinerzeit hatte der Dachdecker sich bereit erklärt, die Verwahrlosten und Unbrauchbaren, die der Gemeinde zur Last fielen, gegen eine kleine Entschädigung bei sich aufzunehmen. Es wurde gesagt er mache damit ein Geschäft. Sein Haus war klein und ruinenhaft und was er seinen Schutzbefohlenen zu essen gab, mochte auch nicht viel wert sein. Er selbst hatte ausgesehen wie einer seiner Pensionäre: Zwerghaft klein mit dicken schweren Beinen, die er mühsam in Bewegung setzte. Dafür war seine Hunge beweglicher. Er war bekannt und beliebt als der witzigste Mann des Tales. Wo er war, wurde gelacht, denn der kleine Mann wußte eine Menge lächerlicher Geschichten, die er mit einer heiseren, tiefen Stimme zum Besten gab, ob es auf der Straße war, in der Post oder im Wirtshaus. Sogar über sich und seine Pfleglinge machte er sich lustig, drastisch und ohne Scheu. Er war ein richtiger Schalk. Im letzten Winter wurden seine Beine immer dicker. Er lachte darüber. Doch kam der Tag, an welchem er nicht mehr gehen konnte. Er machte seine Witze weiter. Da wurde er an einem Abend blau im Gesicht und war tot, noch bevor der Arzt kam. So blieb seine Witwe allein mit der seltsamen Gesellschaft und ihr Haus ist sowohl eine Verwahrungsanstalt, wie ein Armen- und Irrenhaus. Der wichtigste Insasse des Hofstaates ist Carlo.

Wie alt er heute ist, wäre schwer zu sagen. Sein Gesicht ist mit Haaren zugewachsen. Alle zwei Monate ungefähr wäscht, scheert und rasiert ihn seine Hausmutter. Dann kann man sehen, wie der liebe Gott ihn sich eigentlich gedacht hat. Die Sciora fand immer, nicht schlecht, er habe kein gewöhnliches Idiotengesicht, eher schmale, feine Züge, nur alles seltsam verlottert und verwildert.

Ebenso verwildert ist seine Kleidung, die aus geschenkten Stücken zusammengestellt ist. Da nie jemand etwas für ihn abändert oder flickt, hängen die Kleidungsstücke verwunderlich um seinen magern kleinen Körper herum. Er besitzt eine ziemlich ausreichende Garderobe. Uhrkette und Kinderuhr gehören dazu als Hauptstücke. Im Winter hat Carlo die Gewohnheit, alle Hosen, die er besitzt, übereinander anzuziehen, so daß er Mühe hat, seine ohnedies kurzen Beine zu heben. Es entsteht nun wohl die Schwierigkeit, wo hinein das Hemd zu stecken sei und Carlo löst sie so, daß er dieses frei über alle Beinkleider flattern läßt. Das aber nur im Winter. Im Sommer sieht er weniger befremdlich aus. Er trägt das Hemd am Ort, Weste mit Uhrkette und Uhr darüber und auf dem Kopf stets eine viel zu große Mütze.

Carlo wird angestellt, um kleine Besorgungen von einem Dorf zum andern zu machen: Einen Brief bringen, einen Sack Mehl abholen. Er besorgt alles auf das Gewissenhafteste. Nie läßt er sich ablenken oder vergäßt, was ihm aufgetragen wurde. Wohl kommt er manchmal erst spät nachts von einer Geschäftsreise zurück, aber er kommt immer erfolgreich zurück.

Das Erfreuliche an seiner Person und das, warum ihn jedermann gut leiden mag, ist seine Vergnügtheit. Er ist immer guter Laune und lacht gerne kollernd vor sich hin. Oft muß er sich am Straßenrand niedersetzen, so lächert ihn etwas. Die Sciora glaubt bemerkt zu haben, daß die Begegnung mit Frauen oder Mädchen ihn besonders zum Lachen anreizt. Er torkelt dann vor sich hin, als ob er getrunken hätte, lacht krachend und quiekt dazwischen: 's ist gut, 's ist gut! Es kommt auch vor, daß er singt. Immer dieselben Noten in demselben kräftigem Rhythmus. Es ist eine Art Marschlied. Doch singt er es nur, wenn Regen droht. Hören die Frauen im Dorf den singenden Carlo, sagen sie, ohne zum Himmel aufzuschauen: Es gibt Regen. Und es regnet auch vor dem Abend.

Die Sciora wollte das zuerst nicht glauben, doch mußte sie bald zugeben, daß eine Beziehung zwischen dem Singen des Guten und dem Regen bestehen müsse, eine Beziehung, die durchaus unverständlich ist und als verrückt verlacht wird von ihren Gästen, wenn sie davon erzählt. Aber auch die Gäste lernen es, sich zu wundern, denn wenn am schönsten Morgen Carlo singend den Dorfweg hinaufzieht, da regnet es sicher am Nachmittag. Verstehe das, wer wolle. Die Sciora hat Carlo als Barometer angenommen und fährt gut damit.

Ehedem hatte Carlo einen Wagen besessen, einen kleinen Kinderleiterwagen. Er hielt nicht mehr zusammen, ja, wahrscheinlich hatte er schon nicht mehr zusammengehalten, als er ihm geschenkt wurde. Aber dieser Wagen war sein Glück. Der Gemüsehändler konnte an seinem Gefährt nicht mit mehr Liebe hängen, als Carlo an dem seinen. Mit immer neuer Kunst befestigte er die widerspenstigen Räder, von denen jedes auf seine eigene Seite wegrollen wollte, oder nagelte mit einem Stein die sich stets wieder lösenden Seitenbretter fest. Jeden Tag kam er mit dem Wagen durch das Dorf hinauf. Bald war er das Roß, dann trabte er heftig stampfend dem Wagen voran, wie es das alte weiße

* S. Besprechung.

teidigung wesentlich verstärkt). Sehr verdächtig in dieser Richtung ist die gegenwärtige deutsche Pressepropaganda gegen Schweden und dessen Außenminister Sandler, der „finsterer Machenschaften“ mit England bezichtigt und dem vorgeworfen wird, Finnland zu seinem Widerstand ermutigt zu haben. Es sieht beinahe so aus, als ob man es in Berlin darauf abgesehen habe, Rußland in den Krieg — natürlich an der Seite Deutschlands — hineinzuzwingen und daß die deutsche Begünstigung des russischen Ueberfalls nur ein Teil eines größern Planes sei, nämlich die Herbeiführung eines offenen Konflikts Englands (das sich natürlich durch ein Vordringen Rußlands an die atlantische Küste bedroht fühlen müßte) mit den Sowjets.

Auch der Balkan ist höchst alarmiert. Einmal glaubte man hier überhaupt nicht, daß Rußland sich je zu einem offenen Kriege entschließen würde. Aufgefallen ist vor allem aber auch die Eile, mit der der russische Ueberfall jetzt, zu dieser ungünstigen Jahreszeit, ins Werk gesetzt wird. Man schließt daraus, daß Rußland möglichst rasch seine Hände zu andern Zwecken frei machen möchte, nämlich zu einem Vorstoß auf den Balkan! Sollte der Bolschewismus aber hier auftauchen, so würde das unweigerlich Italien auf den Plan rufen, denn daß dieses zum äußersten Widerstand entschlossen ist, darüber läßt die gegenwärtige scharf antibolschewistische Haltung keinen Zweifel.

bekommen. Aber schenk den deinen nicht nur die Schuhe oder Strümpfe, die sie sowieso nötig hatten und die sie schon vorher im Laden probierten! Schenk ihnen noch irgend etwas Unnützes, Liebes, Ueberraschendes dazu, um das weihnachtlichen Jubels willen, der trotz allem nicht verstummen soll. Mich dünkt, es sollte auch mit den Geschenken der Großen so gehalten werden. Wir können dieses Jahr ruhig — dem äußeren Wert nach wenigstens — viel weniger schenken als andere Jahre, aber mit den Gefühlen dürfen wir unter keinen Umständen sparen. Ich würde sogar raten, am einen Ort statt einer warmen Jacke ein besinnliches Buch zu schenken und am andern Ort statt eines Lebensmittelkorbes — beispielsweise einen Gutschein für eine Bergfahrt, beliebig einzulösen.

Du verstehst sicher schon, wie ichs meine. Gerade in solchen Zeiten kann ein guter Dichter, können ein paar Stunden Höhensonne uns viel mehr bedeuten, als sogar notwendiges Essen, nützliche Kleidung. Ich bin ein wenig mißtrauisch gegen diese Nützlichkeitswelle, die gerade auf Weihnachten hin die Gemüter überflutet. Ebenso wie ich dem vielen Stricken für die Soldaten eher skeptisch gegenüberstehe, (fast wage ich nicht, diese ketzerische Ansicht einzugestehen!). Marjeli's Socken in Ehren, gelt! Das ist eine rührende Arbeit, ebenso die dieser anderer kleinerer und größerer Meitschi. Aber dein nächtliches Stricken gab mir zu denken. Du sagst, es sei gut gegen das Heimweh. Aber mich dünkt, vielen ist das Stricken zur Ausflucht geworden in dieser Zeit. Oder zur Flucht vor den Realitäten, mit denen auseinanderzusetzen es sich — vermeintlich — erübrigt, wenn man durch sein Strickwerk den Dienst am Vaterland getan hat. Und glaubst du nicht auch, daß unter den vielen Soldatenpäckli, die aufs Fest den Weg ins Feld finden werden, zuviel Nützliches sein könnte und daß auch hier etwas mehr Platz dem Unnützen, dem Ueberraschenden oder kurz gesagt: dem Gemüt eingeräumt werden dürfte? Ein Liederbuch kann auch „wärmen“, gerade so gut wie eine Ohrenkappe. Oder eine Blockflöte, eine Mundharmonika, ein fideles Buch.

Um der Spar- und Nützlichkeitswelle noch auf andere Art zu begegnen, gibt es auch dies Jahr Weihnachtsgüetzli bi uns. Wahrscheinlich sogar mehr als früher. Denn da sind die Kameraden meines Mannes, da sind alle möglichen andern einsamen Leutchen, die wir damit beglücken können. Der Kinder Freude am Güetzeln ist auch immer so groß, daß ich ohne zwingenden Grund sie dessen nicht berauben möchte. Das ist ja überhaupt mein Leitmotiv bei allen Weihnachtsvorbereitungen: Ohne zwingenden Grund nichts altgewohntes, Liebgewordenes abschaffen. Wo es nötig ist, gewiß. Aber die Adventskerzen brennen bei uns wie jedes Jahr, ich erzähle den Kleinen die Weihnachtsgeschichte dazu trotz Krieg und Elend in der Welt und sie haben auch ihre Arbeitli und ihre Geheimnisse wie immer. Mich dünkt, sie sollten im Gegenteil das Freudige und Helle der Weihnachtszeit noch stärker erleben dürfen als andere Jahre. Es ist so viel Dunkles draußen; glaubst du nicht, daß diese Helle und Wärme in unseren Stuben ein ganz klein wenig helfen kann? Haben wir alle nicht Grund, uns noch zu freuen? Unsere Männer sind wohl fern, aber sie leben. Unser Heim ist wohl verwaist, aber es besteht noch. Unser Land ist, obwohl vom Kriege bedroht, noch im Frieden. Ich denke so oft, wir sollten uns doch noch freuen an allem was wir haben und solange wir es noch haben. Traurigsein macht nicht stark für das Schwere das vielleicht noch auf uns wartet. Aber die Freude, die wir jetzt noch erleben, kann Kraft geben für später.

Glaube nicht, daß mir alles so viel leichter falle als dir. Es gibt Tage, wo ich mich zu allem zwingen muß und viel Wind habe ich nicht in den Segeln. Und die Ueberschwemmung, die es gibt, wenn der Gefühlsdamm einmal bricht, kenne ich auch. Ich würde an deiner Stelle den Heilig-Abend keinesfalls so feiern wie immer (trotz allem, was ich vorher sagte). Ich würde mich mit einer andern den Vater entbehrenden Familie zusammentun. Oder mit den Kindern in den Wald gehen und dort ein paar Kerzen an ein Bäumlein stecken. Die Kinder werden dir dankbar sein, wenn du durch eine Feier ohne den gewohnten Rahmen deiner inneren Traurigkeit besser Herr werden kannst. Für uns gibt es wahrscheinlich auch ein gänzlich verändertes Fest. Wir werden, wenn möglich, zu meinem Mann reisen. Er hat in seinem Dorf für uns bei Privaten Quartier gesucht. Ob wir ein Bäumchen haben und wie es sein wird bei fremden Leuten in der Stube, das wissen wir noch nicht. Aber wir werden ein paar Stunden wieder alle zusammen sein und das wird so schön sein wie immer.

Liebe Katharina, verzeih, wenn ich so ausführlich wurde. Aber ich mußte mir dies wohl alles einmal vom Herzen schreiben und ich bin dir dankbar, daß du den Anlaß dazu gabst. Manches wird klarer, wenn man es zu Papier bringt und wir haben Klarheit jetzt so nötig. Mögest du Kraft haben, euer Fest recht zu gestalten und deinen Lieben allen Freude zu schenken! Vergiß nicht, daß unsere Weihnachtsfreude ja nur der Wiederschein ist vom Christkind in der Krippe. Und dieser Schein wird uns Jahr für Jahr leuchten, mag alles noch viel dunkler, viel verworrener werden ringsum.

Mit vielen lieben Wünschen deine Anna.
S. B.-G.

Finnlands Frauen in der Vaterlandsverteidigung

Finnland steht heute im Brennpunkt unseres Interesses; mit Entsetzen haben wir vom russischen Angriff gehört und verfolgen das weitere Geschehen. Unsere Wünsche begleiten das finnische Volk. — Die Frauen Finnlands stehen in diesen Tagen überall Seite an Seite mit den Männern. Hat doch kaum ein Volk Europas seine Frauen schon so lange und so durchgehend für die Vaterlandsverteidigung organisiert, wie die Finnländer. Der

„Lotta Svärd“-Verein

umschließt einen großen Teil der Finnländerinnen und dient ganz vaterländischen Zwecken. Schon zur Wende dieses Jahrhunderts begann seine Geschichte. Schicksalsschwere Zeiten haben schon 1899, als das Februar-Manifest erschien, Finnlands Bürger und Bürgerinnen zur Verteidigung ihrer Rechte und zur Opferfreudigkeit aufgerufen. Ideell genommen ist dort der Beginn der Lotta Svärd-Arbeit zu sehen. Aber eigentlich in Erscheinung tritt sie im Zusammenhang mit dem Freiheitskampf, den Finnland 1918 gegen Rußland aufzunehmen hatte. 1921 ist der Verein Lotta Svärd dann als Stütz- und Schwesterverein des Schutzkorps der Männer in Finnland endgültig organisiert worden.

Der Name ist nach der vom Nationaldichter Runeberg geschaffenen Frauengestalt Lotta Svärd übernommen worden, die ihren Mann als Marketenderin im Krieg 1788—90 folgte und nachdem er gefallen war, noch 1808—09 die Soldaten im finnischen Kriege als mütterliche Fürsorgerin betreute.

Der Verein umfaßt heute wohl gegen hunderttausend Mitglieder. Er zählte im Beginn

1922: 33,779 Mitglieder,
1936 93,988 Mitglieder,

von denen 87,215 aktive und 15,733 unterstützende Mitglieder waren.

Von der Organisation.

Die Frauen arbeiten:

in der Sanitätsabteilung, welche die bei uns dem Roten Kreuz übertragenen Aufgaben besorgt: Anschaffung der Mittel und Ausrüstung für Lazarette zu Handen des Schutzkorps, ferner die Ausbildung der Sanitäts-Lotten. Der Verein hat eine größere Zahl eigener Feldlazarette;

in der Verpflegungsabteilung: Sie sorgen für Verpflegung des Schutzkorps, sorgen für die Ausbildung der dazu nötigen „Lotten“, für Anschaffung aller zweckmäßigen Geräte für Proviantierung und Speisung in Friedens- und Kriegszeit, stellen bei Mobilmachung eine genügende Anzahl Marketender-Lotten für Verpflegungsaufgaben laut Mobilmachungsplan, zur Verfügung;

in der Ausrüstungsabteilung: Sie sind dem Schutzkorps und den Feld-Lotten behilflich in der Anschaffung von Bekleidung, sorgen für die Ausbildung der dieser Abteilung angehörenden Lotten und stellten eine genügende Anzahl Lotten für die im Mobilmachungsplan auf diesem Gebiet für sie bestimmten Aufgaben zur Verfügung;

in der Sammel- und Kanzleiabteilung: Sie gewinnen unterstützende Mitglieder und durch Geld- und Geschenksammlungen, Bazare, Abendunterhaltungen und Feste, die Mittel für die Tätigkeit der Schutzkorps und der Lotta Svärd-Organisationen. Sie sorgen für die Ausbildung der dieser Abteilung angehörender Lotten in Kanzleiarbeit, Fliegerschutz und Staffettendienst.

Das ganze große Werk untersteht einer Zentralleitung, deren Vorsitzender für ein Jahr vom Oberbefehlshaber des Schutzkorps ernannt wird. Dieser ist die verbindende Persönlichkeit zwischen dem Lotta Svärd-Verein und dem eigentlichen Militär. Die Arbeit selbst wird von einem Vorstand von Frauen geleitet und ist dezentralisiert in 22 Kreise, die den Kreisen des Schutzkorps entsprechen. Weitere Unterabteilungen sind in Städten und Dörfern. Uns liegen von 1936 Zahlen vor: 678 Lokal- und 1604 Dorfabteilungen. Eine straffe Organisation verbindet die zahlreichen Unterabteilungen und hält sie zusammen.

Die aktiven Mitglieder sind entweder Feld-Lotten oder Fürsorg-Lotten. Die Feldlotte ist verpflichtet, im Falle von Mobilmachung und Krieg ihr anvertraute Aufgaben auf längere Zeit und wenn nötig auch an fremdem Ort auszuführen. Die Fürsorge-Lotten erfüllen ihre Arbeitspflicht nur an ihrem Heimatsort.

Die Lotten legen beim Eintritt in den Verein in der Kirche das Gelübde ab: „Ich gelobe auf mein Ehrenwort, ehrlich und gewissenhaft das Schutzkorps in seiner Verteidigung von Religion, Heim und Vaterland zu unterstützen und in meiner Tätigkeit die Satzungen des Lotta Svärd-Vereins zu befolgen.“

Der Eintritt in den Verein kann nach dem 17. Jahre erfolgen.

Aus der Arbeit.

Die Ausbildung ist in jeder Abteilung in einen Grundkursus und einen Fortbildungskursus eingeteilt. 1936 hatten z. B. 21,636 Lotten verschiedene Kurse durchgemacht. Die längste Zeit, ca. 7 Monate, nimmt die Ausbildung zu Gehilfen von Krankenpflegern. Der Verein hat sein eigenes

Lotta-Institut

Sybäranta in Tuusula. Die hauptsächliche Ausbildung geschieht jedoch kreisweise. 1936 wurden 5407 Lotten ausgebildet.

Abgesehen von Ausbildungs- und Vortragsgelegenheiten organisieren die Lotten Näh- und Arbeitsabende, die auch immer geistiges Programm haben; Bazare, in denen von Lotten angefertigte Handarbeiten, Eßwaren u. a. m. zum Verkauf ausgeboten werden, Lotterien, Lotta-Tage, Feste und Abendunterhaltungen.

Der Verein treibt auch Erwerbstätigkeit. In verschiedenen Teilen des Landes hat er eigene Cafés, Restaurants, Pensionen usw. Der größte Teil der hieraus entstehenden Arbeit wird freiwillig von Lotten geleistet. —

Der Verein hat seine eigene Zeitung „Lotta Svärd“ und gibt jährlich ein Jahrbuch u. a. Druckschriften heraus.

Im weiteren seien noch genannt: Förderung des Turnens, Wanderns, Skilaufens, (Wettbewerb zur Erlangung von Sportabzeichen), Rudern, Geländeorientierung, Gesang, Musik usw. Jährlich werden Kreiswettkämpfe im Skilauf und Rudern veranstaltet. Jedes zweite Jahr wird eine große Lotta-Tagung veranstaltet, zu der sich eine tausendköpfige, feldgraue Lottenschar zusammenfindet, um neuen Ansporn für ihre Tätigkeit zu erhalten.

Schon die Kinder werden durch Erziehungsarbeit zu diesen Aufgaben hingeführt. Mädchen im Alter von 8 bis 17 Jahren werden in Stadt und Land als Jung-Lotten zusammengefaßt und gelehrt, Finnlands Religion, Heim und Vaterland zu lieben. Automatisch werden die 17 Jahre alt gewordenen Mädchen dann Mitglieder der örtlichen Abteilungen. 669 Mädchenabteilungen mit 16,585 Mitgliedern wurden im Jahre 1936 gezählt.

So haben die Frauen Finnlands seit bald zwanzig Jahren zur freiwilligen, waffenlosen Tätigkeit für die Sicherstellung und Verteidigung der Freiheit ihres Vaterlandes aufgerufen. Wir entnehmen diese Mitteilungen einem Buche, das in Wort und Schrift von Lotta Svärd erzählt und das in Bildern die vielseitige Arbeit der finnischen Frauen jeglichen Alters anschaulich macht. Scharenweise sehen wir sie in großen Sälen Vorträgen lauschen oder auf freier Matte zu turnerischen Freiübungen antreten. Wir sehen im Rathaussaale die intelligenten Köpfe der Gruppenführerinnen, wir sehen die Krankenschwestern im Kurs, die jungen Lotten bei der Ablegung des Gelübdes am Altar, die Feldlotten im Freien bei der „Gulaschkanone“ usf. Alle diese Bilder sind sprechende Beweise einer zielbewußten, erfolgreichen Frauenarbeit, die jeden Dienst, mit Ausnahme des Waffendienstes, für Heer und öffentliche Wohlfahrt versieht. Ernst und zielbewußt schließt der Bericht über diese Arbeit mit den Worten:

„Finnland steht fest auf seinem granitenen Felsengrund, seine Stellung als Vorposten der Kultur des Westens fordert, daß hier ein Volk lebt, das bereit ist, seine Pflicht zu erfüllen. Die Tätigkeit des Lotta-Svärd-Vereins ist auch ein Teil dieser Pflichterfüllung.“

Die nationale Dienstpflicht

für alle Frauen Finnlands zwischen 20 und 60 Jahren ist soeben eingeführt worden.

Frauen bei der Straßenbahn

Die Mobilisation, die so einschneidende Veränderungen in die Lebensgestaltung fast einer jeden Familie gebracht hat, bringt eine Neuerung für uns Frauen auch im Verkehrswesen. Die Direktion der Basler Straßenbahnen hat vor einiger Zeit an die Frauen ihrer im Grenzdienst abwesenden Billeteure einen Aufruf erlassen, ob sie während der Militärabwesenheit ihrer Gatten, den Dienst des Mannes versehen wollten. Man will ihnen Gelegenheit geben, den vollen Lohn ihres Mannes zu verdienen. Es sollen sich mit diesem Vorschlage aber Mann und Frau einverstanden erklären müssen. Ueber hundert Frauen von Mobilisierten haben sich nun zu diesem Dienst gemeldet. Sie werden im kommenden Monat instruiert. Eine einfache, praktische Uniform ist vorgesehen. Wir werden später auf diese Neuerung zurückkommen.

Gegen die Scheinehe

Ein Entscheid des Bundesgerichtes.

Am 9. November 1939 hat das Schweizerische Bundesgericht eine Entscheidung getroffen, die wir Frauen nicht unbeachtet lassen dürfen. In Kürze seien Vorgeschichte und wesentlicher Inhalt des bundesgerichtlichen Entscheides widergegeben:

Eine in der Schweiz geborene und aufgewachsene Ausländerin wurde, als sie das 24. Lebensjahr erreicht hatte, wegen sittenlosen Lebenswandels ausgewiesen. Nicht lange nachher konnte sie im Ausland eine Ehe eingehen mit einem Schweizer. Die Ehe war aber eine Scheinehe. Dies geht sehr eindeutig aus einem noch vor der Ehe abgeschlossenen,

---

Roß des Krämers tat, um die letzte Böschung vor dem Dorfplatz zu überwinden. Oder er war der Kutscher, dann ging er wie der Krämer, mit wichtigem Gesicht hinter dem Wagen und schrie: „Hü.“ Diesen Wagen mußte ihm genommen werden. Carlo hatte die Gewohnheit, nicht auszuweichen. Kam ihm ein Wagen, ein Auto oder gar der Gemüsewagen mit seinem Blachenverdeck entgegen, blieb er mit seinem Gefährt mitten auf der Straße stehen, überwältigt von dem Größeren. Es dauerte eine geraume Zeit, bis er sich entschloß, auf die Seite zu rücken. So bedeutete er eine Störung des Verkehrs. Besonders das Postauto wollte nicht mehr Carlos wegen stehen bleiben und Zeit verlieren. Der Wagen mußte ihm genommen werden.

Wie sollte der kleine Mann diese Bosheit verstehen? Er konnte sie nicht begreifen. Betrübt schlich er nun mit einem Körbchen am Arm durchs Dorf. Er schämte sich. Ein Korb ist keine Männersache.

... An diesem Abend also lehnte Carlo, seinen Korb am Arm, gegen eine Grassalde und staunte traurig vor sich hin. Die Sciora bremste ihren Wagen, das war er im Schuß, so daß sie ein gutes Stück Weges über den kleinen Mann hinausfuhr. Als der Wagen stand, kehrte sie sich um und rief Carlo zu, ob er mitfahren wolle. Sie dachte, ihm damit eine Freude zu machen und seinem niedergedrückten Ichgefühl etwas aufzuhelfen. Er rührte sich nicht. Er staunte weiter vor sich hin. Die Sciora rief noch einmal, lauter, wenn er mitfahren wolle, solle er schnell kommen, sie könne nicht viel Zeit verlieren. Carlo bewegte sich nicht.

Endlich rief er: „Pazienza!“ Die Sciora fand, er habe recht, pazienza sei ein gutes Wort, und wartete weiter. Nach einer Weile hörte sie seine schlurfenden Schritte und dann tauchte sein Kopf neben dem Wagenschlag auf. Die Sciora erschrak nun doch, als sie dieses Gesicht zum ersten Male so sehr in der Nähe sah. Dieses Gesicht! War das überhaupt ein Gesicht! Eher war es eine Landschaft mit Buckeln und Bergen, wilden Hängen Schluchten und Schründen, verwüsteten Wäldern, Felsblöcken, Strudeln in Löchern, Aeckern nach Erdbeben, Lawinenzügen und Bergstürzen. Aus der Urwelt dieses Gesichtes schauten zwei Augen, das eine klein und matt, vom entzündeten Augenlid fast verdeckt. Doch aus dem andern kam ein Strahl der Vernunft, der die Wildnis erhellte. In einer alten Bilderbibel brach so, nach der Sündflut, der versöhnende Strahl aus Gottes Himmel auf die Wüstenei der Erde.

„Also, steig ein“, sagte die Sciora und öffnete den Wagenschlag. Carlo stieg recht geschickt rückwärts in den Wagen und setzte sich mager und schmal wie ein Kind brav in die Ecke neben die Frau, den Korb auf den Knieen. Und die Fahrt ging weiter. Man kam an einzelnen Häusern vorbei. Die Leute saßen nun auf ihren Holzbalkonen oder Randen an den Häusen herum. Carlo hob sich, ohne den Kopf zu wenden, bei jedem Haus ein wenig in die Höhe, so daß ein jeder sehen mußte, er sitze im Wagen der Sciora und fahre Automobil. Das war etwas anderes als sein Wägelchen und auch als der Gemüsewagen! Und jeder sah und bewunderte ihn. Als die Sciora zum Hause der Dachdeckerwitwe kam, wo Carlo wohnte, ließ sie den Wagen ganz langsam fahren, denn sie dachte, er werde jetzt aussteigen wollen. Seine Hausgenossen standen unter der Türe. Sie erkannten ihn, zeigten auf ihn und riefen ihm in ihrer Stammelsprache zu. Er aber schaute angestrengt geradeaus, er sah und hörte nichts mehr. Also fuhr die Sciora weiter, durch das letzte Tobel und bis zu ihrer Garage. Dort hielt sie den Wagen an und stieg aus. Carlo merkte nichts. Er schaute angestrengt geradeaus. Die Sciora ging um den Wagen herum, den Wagenschlag zu öffnen. Carlo sah nichts. Sie sprach ihn an. Er hörte nichts. Sie machte Zeichen, die nach und nach in eine Art Tanz ausarteten, der dem Guten die Bewegungen suggerieren sollte, die er jetzt zu machen habe, um den Wagen zu verlassen. Alles vergebens Carlo saß fest und schaute mit seinem einen vernünftigen Auge geradeaus.

Was war zu tun? Die Sciora setzte sich wieder in den Wagen neben den kleinen Mann. Sollte sie ihn noch ein wenig spazieren fahren? Das hatte keinen Sinn, er würde auch später nicht aussteigen wollen Wenn er mich nur anschauen wollte, dachte sie verzweifelt. „Carlo, schau mich an, schau mich an“: sie wiederholte diesen Satz einige Male und neigte sich näher zu dem Gesicht des Aermsten. Da wendete er langsam den Kopf und sah die Sciora an. Sein Blick kam von weit her aus ungreifbaren Gegenden. Etwas verdichtete sich darin, als er das Auge der Sciora traf. Er dachte sich da ein, er hielt sich daran fest. Dann senkte Carlo tief auf und murmelte: „Ich gehe schon“, stieg rückwärts aus und ging sich gegen die Grasböschung neben der Garage lehnen.

Die Sciora fuhr erleichtert den Wagen in die Garage, schloß ab sagte Carlo gute Nacht und ging in ihr Haus hinauf.

Viel später schaute sie in der Dunkelheit nachmals die Straße hinunter. Da saß immer noch Carlo am Wegrand und wartete. Sie ging die Treppe hinab zur Garage, um mit ihm zu reden und ihn zu bewegen, doch nach Hause zu gehen. Sie hatte eine Zigarette mitgenommen und gab sie ihm. Er liebte Zigaretten. Die einen rauchte er, wenn sich jemand fand, der sie ihm in Brand steckte, denn er hatte es nie fertig gebracht, ein Zündholz anzuzünden, es am die Zigarette zuhalten und gleichzeitig die Luft einzuziehen Er verstand nur die eine oder die andere Handluno allein auszuführen. Oder er kaute die Zigarette. Auch diesmal steckte er den Tabak sogleich in den Mund. Sein Gesicht hellte sich aber nicht auf und das fröhliche: „s ist gut, 's ist gut!“ blieb aus. Erst als die Sciora ihm, einem plötzlichen Einfall folgend, eine Mundharmonika versprach, wurde er heiterer. Er kicherte vor sich hin, reichte der Sciora seine schlaffe Affenhand und trollte sich davon.

Am nächsten Morgen früh stand er vor dem Haus. Die musica. Es war nicht leicht, ihm verständlich zu machen, daß sie erst gekauft werden müsse. An dem Tag kam der Gemüsehändler von oben her durch das Tal zurück. Die Sciora traf ihn auf der Straße mit seinem Karren und frug ihn, ob er vielleicht eine Mundharmonika unter seinem Spielzeug habe. Er suchte und kramte wirklich ein kleines Instrument heraus. Nun war alles gut. Die Sciora zeigte Carlo, der den ganzen Tag ums Haus herumgelungert war, den Gegenstand. Er begriff sogleich, zu was er zu gebrauchen sei, riß ihn an sich, ohne ein Wort zu sagen, eilte davon, die Straße hinan, und machte Musik: Durch Einziehen und Ausblasen des Atems durch das Instrument hindurch entlockte er ihm Töne. Es waren nur zwei Töne, immer dieselben zwei Töne, die er so wiederholte. Zu jedem Ton machte er einen Schritt. Da er immer schneller, immer leidenschaftlicher seinen Atem ein und aus durch die Mundharmonika jagte, mußte er immer schnellere Schritte machen. Bald rannte er. So kam es, daß die erstaunte Sciora ihn am selben Nachmittag viermal durch das Dorf hinauf und hinunter laufen sah. Es waren jedesmal einige Kilometer zurücklegen zwischen Kommen und Gehen, denn Carlo ging in der einen Richtung so weit, als die Straße überhaupt führte. Dort kehrte er um und rannte zurück bis zu seinem Haus, das ziemlich weit unten vor dem Dorf lag. Gegen Abend stolperte er nur noch und sah ganz abgehetzt aus. Die Sciora fragte sich, ob er aus Freude an der Musik sein Restchen Verstand verloren habe.

Kurz nach dem ersten Morgenläuten des nächsten Tages noch halb im Schlaf, hörte die Sciora schon wieder die Töne aus Carlos Instrument. Er zog die

durch beide Ehegatten unterschriebenen Vertrag hervor, laut welchem der Ehemann mit 1000 Franken „entschädigt“ und worin festgelegt wird, daß die Ehegatten vom ersten Tage an getrennt leben, daß die Ehescheidung innert einem Jahr stattfinden könne, und daß gegenseitig keine Schulden übernommen werden; sämtliche Unkosten an der Heirat und Scheidung übernimmt die Ehefrau. Auf Klage des Ehemannes wurde die Ehe im Jahr 1937 durch das Bezirksgericht Zürich geschieden auf Grund einer vorgetäuschten „tiefen Zerrüttung“ der ehelichen Verhältnisse im Sinn von Art. 142 ZGB. Beim Bezirksgericht Zürich wurde nun durch die Stadt Zürich und durch die Bürgergemeinde Zug gegen die nun geschiedenen „Eheleute“ Klage eingereicht auf Ungültigerklärung der Ehe, da beide Gemeinwesen aus armenrechtlichen Gründen ein Interesse an der Gutheißung der Klage hatten. In seiner Sitzung vom 26. April 1939 hat das Gericht die Klage geschützt. Die Frau appellierte nun bis an das Bundesgericht, das in seinem Entscheid vom 9. November 1939 die Ungültigerklärung der Ehe durch die zürcherischen Gerichte bestätigte. In seiner Begründung schloß es sich in der Hauptsache derjenigen der ersten Instanz an. Im Wesentlichen beruht sie auf Art. 2 des ZGB., wo man im zweiten Absatz liest: „Der offenbare Mißbrauch eines Rechtes findet keinen Rechtsschutz.“ Als das Bundesgericht im Jahr 1922 einen ähnlichen Fall zu beurteilen hatte, wurde eine Scheinehe gültig erklärt, indem das Gericht die Meinung vertrat, man könne eine Ehe nur auf Grund der in Art. 120 ZGB. aufgezählten Nichtigkeitsgründen ungültig erklären.

Die Tragweite dieser Entscheidung wirkt sich in verschiedenen Gebieten aus:

Erstens wird sie in der Schweizerischen Rechtsprechung auch in Zukunft von großer Bedeutung sein, weil sie als Richtschnur für die Beurteilung ähnlicher Fälle dienen wird. Auch ist ihre präventive (abschreckende) Wirkung nicht zu unterschätzen.

Obwohl die Aufgabe des Gerichtes die „Rechtsprechung“ ist, wirkt sich sein Entscheid, wie schon öfters, im Gebiet der Moral aus. Mit ihrem klaren Entscheid hat das Bundesgericht den sittlichen Gehalt unserer Rechtsordnung herausgestellt und damit der Ehe den ihr gebührenden Platz gesichert. Nach diesem Entscheid wird es nicht mehr möglich sein, das Institut der Ehe zum Erwerb des Schweizerbürgerrechtes zu mißbrauchen, und sie als bloßes Mittel zur Erreichung eines ihr fremden Zweckes zu benützen. Die Frauenwürde ist unmittelbar verknüpft mit der Stellung, welche die Ehe im Volksbewußtsein einnimmt. Daß durch den erwähnten bundesgerichtlichen Entscheid die Ehe als eines unserer besten Güter vor Entwürdigung geschützt wurde, kann uns Frauen nur freuen.

T. W.

Maßnahmen des Bundes in Kriegszeit

I.

Auf dem Gebiet der Kriegsfürsorge*

Von Dr. Martha Bänninger, Bern.

Durch die tiefgreifenden Veränderungen, die der Krieg in unserm wirtschaftlichen und sozialen Leben bewirkt hat, sind mancherorts Hilfsbedürfnisse entstanden, die nicht allein durch private Anstrengungen gedeckt werden können; darum sehen sich Bund, Kantone und Gemeinden zur Durchführung systematischer Fürsorgemaßnahmen veranlaßt. Es gibt heute nicht nur Tausende von hilfsbedürftigen Menschen, sondern — eine Erscheinung, welche die Schattenseiten des Krieges mildert — auch ungeahnt viele, die bereit sind, sich für andere einzusetzen. Eine kurze Orientierung über die bestehenden amtlichen Einrichtungen mag deshalb dazu beitragen, ein planmäßiges Zusammenwirken zwischen öffentlichen Gemeinwesen und privaten Verbänden sowie Einzelkräften zu erleichtern. Die nachstehende Uebersicht beschränkt sich darauf, einige wichtige Aufgaben, die in erster Linie dem Bund zufallen, zu erwähnen.

Zwei Gebiete werden gesondert bearbeitet: Einerseits die Fürsorge in jenen Fällen, in welchen das Hilfsbedürfnis infolge der Leistung von aktivem Militärdienst entstanden ist; auf diesem Gebiete sorgen die militärischen Behörden für das Erforderliche. Andererseits bedarf aber auch die Zivilbevölkerung, die durch die Kriegsverhältnisse nur mittelbar gefährdet oder geschädigt wird, des besondern Schutzes; die hier zu treffenden Maßnahmen stehen zur Hauptsache unter der Leitung des Eidg. Kriegsfürsorgeamtes.

Militärische Hilfsmaßnahmen

Am empfindlichsten und umfassendsten hat sich in den ersten Kriegsmonaten die Notwendigkeit des materiellen Beistandes für die Wehrmänner und ihre Familien gezeigt. Mit der Einberufung in den Militärdienst haben die Mobilisierten ihre Erwerbstätigkeit einstellen und darauf verzichten müssen, ihren Angehörigen den für den Lebensunterhalt notwendigen Verdienst zu erarbeiten. Wenn und soweit durch diesen Erwerbsausfall eine Notlage entstehen würde, kann die sogenannte „Notunterstützung“ beansprucht werden.** Sie wird zu ¾ vom Bund und ¼ vom Wohnsitzkanton des Wehrmanns bestritten und darf keinesfalls als Armenunterstützung bewertet werden. Die Taggeldansätze sind nach der Zahl und dem Alter der Kinder abgestuft; außerdem wird zwischen städtischen, halbstädtischen und ländlichen Verhältnissen unterschieden. Da die in der Verordnung vom Jahre 1931 bestimmten Ansätze für einen Militärdienst von verhältnismäßig kurzer Dauer berechnet waren, haben sie sich für die Mobilisationsverhältnisse nicht als durchwegs genügend erwiesen; daher hat Mitte Oktober der Bundesrat eine Erhöhung der Maximal-Taggelder um 30 Prozent bewilligt. — Die Gesuche um diese Hilfe sind am zivilrechtlichen Wohnsitz bei der Gemeindebehörde oder einer von dieser bezeichneten Stelle einzureichen. Gesuchsteller, die mit der Entscheidung über ihren Unterstützungsanspruch nicht einverstanden sind, haben das Recht, an die kantonale Aufsichtsbehörde und nötigenfalls an das Eidgenössische Oberkriegskommissariat und die Rekurskommission der Eidgenössischen Militärverwaltung zu gelangen.

Die umsichtige Prüfung der Unterstützungsgesuche und die rechtzeitige Auszahlung der Taggelder bedingt eine außerordentlich große Verwaltungsarbeit. Da mit dem Ausbruch des Krieges zahlreiche kantonale und kommunale Funktionäre, die in den einschlägigen Fragen Bescheid gewußt hätten, an die Grenze mußten, hat sich in der Uebergangszeit das Verfahren nicht überall reibungslos abgewickelt. Die zuständigen Behörden setzen indessen alles daran, um den auf die Hilfe Angewiesenen einen reibungslosen Empfang der Unterhaltsmittel zu gewährleisten.

Eidgenössische Militärversicherung.

Abgesehen von der Notunterstützung wird der Wehrmann durch die Militärversicherung geschützt. Die wirtschaftlichen Folgen, die durch eine während des Militärdienstes zugezogene Krankheit oder durch Unfall entstehen, linden durch diese Institution weitgehende Berücksichtigung.

Freiwillige Fürsorgeeinrichtungen auf militärischem Gebiet.

Die amtlichen Maßnahmen ergänzend, wirkt die „Schweizerische Nationalspende für unsere Soldaten und ihre Familien“ viel Gutes. Ihre Geschäfte werden von der „Zentralstelle für Soldatenfürsorge des Eidgenössischen Militärdepartements“ besorgt. Diese Institution bringt zusätzliche Leistungen, wo und soweit die gesetzlichen Unterstützungen die durch den Militärdienst verursachte Notlage nicht beheben können, so z. B., wenn durch Krankheit oder Familienzuwachs die Unterhaltslasten besonders groß sind, oder wenn durch Wohnungswechsel außergewöhnliche Auslagen entstehen und dgl. — Die Zentralstelle für Soldatenfürsorge steht auch beratend den Hilfesuchenden bei. Sie hat noch heute alltäglich ungefähr 500 briefliche Anliegen zu behandeln.*

Die amtlich durchgeführte Wehrmännerunterstützung und Militärversicherung, sowie die unter amtlicher Leitung tätige Soldatenfürsorge schließen nicht aus, daß noch viele private Verbände und Einzelstehende sich einsetzen; denn die Bedarfsfälle sind gar zahlreich und mannigfaltig, so daß sich auch den privaten Kreisen noch Gelegenheit bietet, Lücken auszufüllen. Damit eine möglichst gerechte Zuteilung und zweckmäßige Verwendung der Mittel erreicht werden kann, empfiehlt es sich jedoch, sorgfältig zusammenzuarbeiten.

Lohnersatzkassen.

Behörden und Verbände arbeiten zurzeit intensiv an der Schaffung einer ganz neuen Hilfseinrichtung: der Lohnersatzkasse. Durch Beiträge der während der Grenzbesetzung noch verdienstätigen Arbeitnehmer, der Arbeitgeberschaft und der öffentlichen Gemeinwesen sollen Mittel geäufnet werden, die gestatten, dem Wehrmann einen Rechtsanspruch auf teilweise Entschädigung für seinen unverschuldeten Lohnausfall zu geben. Die Lohnersatzkasse ist namentlich deshalb erstrebenswert, weil sie die Bezüger vom Nachweis der Bedürftigkeit befreit und allen jenen Gelegenheit zu solidarischem Handeln gibt, die dank des Grenzschutzes noch ruhig ihrer Erwerbstätigkeit obliegen können.

* Ueber weitere freiwillige Fürsorgeeinrichtungen, die gesamtschweizerisch tätig sind und eng mit den militärischen Behörden zusammenarbeiten, gibt ein von der Zentralstelle für Soldatenfürsorge verfaßtes Merkblatt vom 13. September 1939 einen kurzen Ueberblick.

(Schluß folgt.)

* Wir beginnen hiemit die Veröffentlichung der Artikel von drei Beamtinnen des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, die zurzeit für verschiedene Aufgaben der Kriegsfürsorge und Kriegswirtschaft von den entsprechenden Aemtern zugezogen werden sind. Red.

** Die rechtlichen Grundlagen dafür sind in der Militärorganisation vom 12. April 1907 enthalten; die maßgebende Ausführungsverordnung datiert vom 9. Januar 1931 und ist am 15. September und 17. Oktober 1939 in einzelnen Bestimmungen revidiert worden.

Zwei hohe Diplomatinnen*

II.

Mrs. Harriman, die Botschafterin der Vereinigten Staaten in Norwegen.

Vor dem Portal des norwegischen Ministeriums des Aeußeren, einem mittelgroßen Gebäude mit den klassischen Linien des Empire-Stiles, hielt ein hellgraues Auto mit den gelben Insignien D. K. = Diplomatisches Korps. Eine schlanke Dame mit weißem Haar stieg aus, eine kleine Aktentasche unter den Arm geklemmt. Ihre Kleidung ist unauffällig, nur eine doppelte Perlenkette um den Hals verrät Luxus und Wohlstand... Diese Dame ist Mrs. Eugene J. Harriman, „außerordentlicher bevollmächtigter Minister und ordentlicher Gesandter“, wie es in der Amtssprache heißt, des Präsidenten Roosevelt bei S. M. dem König Haakon von Norwegen. Ihr Besuch gilt dem norwegischen Außenminister Koht, einem hünenhaft gebauten Mann, neben dem die zarte Frau wie ein Spielzeug aussieht. Das Ziel ihres Besuches war, dem Minister ein handschriftlich gezeichnetes Exemplar ihres Buches, ihrer Selbstbiographie, „Vom Piano zur Politik“ zu überreichen.

„Vom Piano zur Politik“, das ist der ganze merkwürdige Lebenslauf dieser Frau, die man in ihrer Heimat die erste Politikerin Amerikas nennt. Als junge Pianistin heiratete sie den großen und angesehenen Finanzmann Jim Harriman, einen der Herren der amerikanischen Eisenbahngesellschaften. Ihr Gatte weihte sie, für amerikanische groß-bürgerliche Kreise eine große Seltenheit, in seine Geschäfte ein. „Wenn ich einmal nicht mehr da bin, sollst du meine Arbeit weiter führen. Ich habe nicht mein ganzes Leben dafür gearbeitet, daß Fremde mein Werk fortsetzten“, war seine Auffassung.

Im Jahre 1912 wurde der große Jim Harriman krank und starb. Getreu seinem Willen übernahm seine Gattin, bisher als Pianistin in der Oeffentlichkeit bekannt, die Führung seiner Geschäfte. 1913 trat sie in das Industriekomitee der U. S. A., einer Art zentraler Handelskammer, dem ihr Gatte als Vizepräsident angehört hatte, ein. Drei Jahre lang war sie dort tätig, als einzige Frau. Das begründete ihren Ruhm in diesem Lande. Mit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg stieg ihre Bedeutung. Die am Ruder stehende demokratische Partei, deren Exponent Präsident Wilson war, berief sie an die Spitze des Frauen-Industriekomitees, dem unter anderem die wirtschaftliche Hilfeleistung für das Amerikanische Rote Kreuz unterstellt ist. Dieses ernannte sie zur Obersten und zur Leiterin der Sanitätsdienste der amerikanischen Kavallerie. Unmittelbar nach dem Krieg wurde sie Präsidentin des demokratischen Frauenklubs und Mitglied des Exekutivkomitees der demokratischen Partei. Als mit dem ersten Wahlsieg des Präsidenten Roosevelt 1932 die demokratische Partei zum erstenmal seit Wilson wieder Regierungspartei wurde, trat sie wieder in die aktive Politik ein. Roosevelt holte sich zwei weibliche Mitarbeiterinnen heran: Miß Perkins, der er das Arbeitsministerium anvertraute, und Mrs. Harriman, die er in den diplomatischen Dienst stellte. Sie ist die erste Botschafterin der Vereinigten Staaten, nach der Russin Kollontai die zweite der Welt. Frau Kollontai war kurz vor dem Eintreffen ihrer Kollegin von Oslo nach Stockholm versetzt worden.

Die beiden Diplomatinnen arbeiteten fieberhaft. Frau Kollontai versuchte, die nordischen Staaten in die Moskauer Einflußzone zu bringen. Bei ihrer Minierarbeit stieß sie auf die stille, unauffällig gekleidete, weißhaarige Mrs. Harriman, die mit einfachen ruhigen Worten die Prinzipien der Neutralität predigt. Frau Kollontai gibt Empfänge, eilt von Ministern zu Journalisten, spricht, glänzt, sucht zu überreden und zu imponieren. Mrs. Harriman spielt dem Außenminister Koht auf dem Klavier ein paar Stücke von Chopin, Liszt und Mozart, ihren Lieblingskomponisten, vor, und wirft zwischendurch ein paar kurze politische Sätze hin, das genügt, denn die Sätze sitzen.

Dann kommt die Affäre der „City of Flint“, Amerika wünschte, den Sätzen der Neutralität gemäß, die Wiederherstellung des Kommandos der amerikanischen Besatzung. In dem russischen Hafen Murmansk erfolgte das nicht. Das Schiff segelte auf Deutschland zu, sich stets in den norwegischen Küstengewässern haltend. Die Entscheidung lag in den Händen der norwegischen Regierung. Ganz Amerika blickte auf Mrs. Harriman. Von Stockholm aus versuchte Frau Kollontai einzugreifen, damit das Manöver von Murmansk nicht wieder rückgängig gemacht werde. Umsonst! Die „City of Flint“ lief einen norwegischen Hafen an, die Hafenbehörden internierten die deutsche Prisenbesatzung, der amerikanische Kapitän übernahm wieder das Kommando. Ganz Amerika atmete auf, die Zeitungen sind des Lobes voll über die korrekte Haltung der Oslver Regierung.

Mrs. Harriman hat einen gewissen Sieg davongetragen. Als wäre nichts geschehen, geht sie weiter ihrer Beschäftigung nach, still einsah, ohne Aufsehen zu machen, bescheiden, jede freie Stunde am Klavier verbringend. Die erste Politikerin Amerikas hat das Vertrauen ihres Chefs Roosevelt nicht enttäuscht.

M. P. (Bund.)

* Vergl. Nr. 48.

Liebe Leserin!

We ben Sie für unser Blatt!

Helfen Sie uns, neue Abonnenten zu gewinnen!

Halten Sie uns die Treue!

Verschenken Sie zu Weihnachten ein Abonnement an Ihre Freunde!

Senden Sie uns Adressen, an die wir Probenummern schicken können!

Denn:

Das Schweizer Frauenblatt **braucht** Ihre Hilfe.

Wir **müssen** die Lücken im Leserkreise füllen, die entstehen durch Tod, Wegzug und Ungunst der Zeit.

Je grösser der Kreis unserer Abonnenten, desto besser die Möglichkeiten für die weitere Ausgestaltung unseres Blattes.

Für die weisse Wäsche **weisse Steinfels-Seife**

Straße hinauf und machte seine Musik. Dann zog er die Straße hinunter und machte seine Musik. Es waren immer die gleichen zwei Töne, aber er fügte eine Pause ein, die sie rhythmisch zu dreien gruppierte. g-a-g a-g-a. Den ganzen Tag rannte Carlo musizierend durch das Dorf. Er blies ein und aus, besessen von seinen zwei Tönen, verhext von ihrem Rhythmus. Das ging so weiter manchen Tag Er war zu nichts mehr zu gebrauchen, kaum daß er sich Zeit nahm zum Essen. Wenn er auf dem Dorfplatz erschien, empfingen ihn die Kinder, die auf sein regelmäßiges Auftauchen warteten, mit großem Geschrei. Die Leute schauten ihm nach, wie er davon marschierte und schüttelten bedauernd den Kopf. Die Sciora horchte jedes Mal hin: „Er ist irrsinnig geworden“, dachte sie erschrocken. Dann aber reihten sich bald die Töne ein zu den gewohnten Geräuschen des Tages: Zu dem Läuten der Glocken, dem Ruf des Posthorns, dem Hühnerlärm und dem Girren der Tauben. Man achtete nicht mehr sonderlich darauf.

Oder achtete man doch darauf?

An einem heißen Nachmittag saß die Sciora unter der großen Kiefer, die fast trotzig am Rande des Gartens stand. Ihr kühler Schatten tat wohl. Die Sciora sah, sich zurücklehnend, durch die dunkelgrünen Nadeln den Himmel hell und fern. Die Schwalben füllten das Tal mit ihrem zirpenden Schrei. Der Springbrunnen schwatzte und eine Grille geigte in der Nähe. Mitten in die Laute, die zu einem einschläfernden Geräusch verschmolzen, erklangen deutlich Carlos Töne. Die Sciora horchte auf. War er schon wieder da? Nein, Carlo war es nicht, aber seine Töne waren da. Sie hatten sich selbständig gemacht und beherrschten, lauter als die wirklichen Geräusche, von innen her das Ohr der Frau... Sie summte den Singsang nach... immer die gleichen zwei Töne, durch die Pause rhythmisch zu dreien verbunden... Die Töne waren hartnäckig, sie übertönten alles... Sie ließen sich nicht verscheuchen...

Ja, das waren gar nicht Carlos Töne. Was sie da nachsang, war etwas Tiefbekanntes, ganz Vertrautes. Aber was? Diese zwei Töne, in ihrer wiegenden Wiederholung, in ihrem Ein und Aus, woher kannte sie diese zwei Töne? Sie stöberte in sich dem Klang nach wie ein Jagdhund einer Fährte. Bruchstücke von Gelesenem flogen durch ihren Kopf. Einatmen — ausatmen... zweierlei Gnaden ja, das hatte Goethe gesagt, aber das war es nicht, was sie suchte. Mit innigem Eifer grübelte sie weiter dem Ursprung der Töne nach. Die Nadeln der Kiefer über ihr verschwammen vor ihren Augen. Aus einer kleinen hellen Himmelsinsel wurde ein weiter Plan, von blauen Blumen und Lilien bestanden und von einem düsteren Wald umrahmt, wie von einem Wall. Dort brachen wilde Kirschbäume in Blüte aus, daß sie aussahen wie mit Schnee beladen. Und nun sah sie: In der Mitte des Planes stand eine altväterische Wiege, darin lag ein kleines Kind. Das spielte mit einem Holzlöffel. Vor der Wiege kniete eine Frau. Sie trug die einfache Tracht der Dienstboten und sah der ersten Kinderfrau der Sciora ähnlich, jener Maria, die sie so geliebt hatte, mehr als ihre eigene Mutter. Die Frau schaute erstaunt und entzückt auf das Kind, dann erhob sie sich, nahm es in ihre Arme und begann mit ihm rings um die Wiege herumzugehen. Dazu summte sie zwei Töne... immer dieselben, aus denen ein ketenartiges Lied wurde, und wiegte das Kind im Rhythmus dieser Töne, während die Kirschbäume glänzten, die Lilien und die blauen Blumen dufteten und darüber sich große bunte Vögel mit langen Federn hin und her schwangen und quirilierten: Der König, der König!...

Die Sciora fuhr auf, was geschah ihr? Sie träumte am hellen Tag. Verwirrt stand sie auf und ging, wie an einem Draht gezogen, langsam ins Haus, die Treppe hinauf in den Raum, wo die Notenhefte standen. Dort nahm sie ein Heft heraus, es war die h-moll-Messe von Bach, und blätterte darin herum, bis sie zu der Seite des Credo kam, wo es heißt: Et in unum dominum Iesum Christum Filium Dei unigenitum et ex patre natum. Lange schaute sie hinein. Das ist es, murmelte sie fast erschrocken, da sind die beiden Töne.

Wirklich: Bach hat an jener geheimnisvollen Stelle im Credo, wo er nach des Schöpfers Einheit im Vater seine Entfaltung im Sohn darstellt, die zwei sich folgenden Noten mit ihrer hineingezauberten Umkehrung: g-a-g a-g-a als Thema benutzt.

Dieser alte Bach, dachte die Sciora... Um von dem größten Geheimnis zu sprechen, bedient er sich der einfachsten Sprache, jener zwei sich folgenden und wiederholenden Noten, die, so in sich verkettet, ein Sinnbild des Lebens sind, das Einheit und Entfaltung, ein und aus gleichzeitig ist.

Und dieser Carlo! So himmelweit voneinander und doch so nah beieinander!...

Nach einigen Tagen hörte man Carlos Töne nicht mehr. Er selbst schlich müde herum. Er schien gequält. Endlich setzte er sich umständlich auf einen Randstein vor dem Garten der Sciora und wartete. Sie sah ihn und fragte, was mit ihm los sei, wo er die Musik habe.

„Kaput, kaput“ wiederholte er schnell, etwa zwanzig Male.

„Wo hast Du sie?“ fragte die Sciora.

Er zog sie aus seiner oberen Westentasche: „Kaput“.

Die Sciora bat ihn, hineinzublasen. Er tat es und die Mundharmonika tönte.

„Die Musik geht ja gut“, meinte begütigend die Frau. Carlo wiederholte beglückt: „Geht gut, geht gut“, stand auf und ging kichernd davon, doch blies er nicht.

Am folgenden Tag geschah dasselbe. Um zu beweisen, wie kaput seine Musik sei, warf er das geliebte Instrument auf die Straße. Er holte es wieder, wischte es ab und warf es wieder hin, um der Sciora so recht zu beweisen, daß es minderwertig sei. Erst nach einiger Zeit konnte sie ihn dazu bewegen, hineinzublasen Die Harmonika tönte, Carlo stand auf: „Geht gut, geht gut“, sagte er, aber er steckte sie in die Westentasche und ging mißgelaunt davon. Als er das nächste Mal am Haus vorbeikam, fing er gleich damit an, das Instrument in großem Bogen auf die Erde zu werfen. Es sei ganz kaput. Die Sciora wollte das nicht glauben, er solle nur versuchen zu blasen, es werde schon tönen. Er aber blieb fest, die Musik sei nicht mehr zu gebrauchen. Die Sciora fing an, sich zu wundern. Sie hätte gerne verstanden, was in Carlo vor sich ging. Es schien nicht eine List zu sein, um irgend etwas zu erreichen, wie er es etwa versucht hatte. Er war wirklich niedergeschlagen und kummervoll.

Nun nahm Carlo die Harmonika vom Boden auf, putzte sie gut mit der Hand, klopfte sie aus, suchte die richtige Stelle, wo er hineinzublasen pflegte, schaute der Sciora eindringlich mit seinem einen vernünftigen Auge ins Gesicht, wie ein Hund, und blies. Die Harmonika gab einen Ton. Doch jetzt erst merkte die Sciora, daß sie nur einen Ton gab. Der zweite Ton blieb stumm. Das a fehlte.

Das a fehlte! Das Instrument war wirklich unbrauchbar geworden. Denn wie kann man Musik machen ohne zweiten Ton? Wie kann man leben ohne Entfaltung? Nicht einmal ein Gott kann das.

Mitarbeit der Frau

Vor kurzem wurde die Arbeitsgemeinschaft „Pro Helvetia" gegründet, welche sich mit der Wahrung und Förderung schweizerischer Kultur zu befassen hat und mit großen eidgenössische Kredite ausgestattet ist; die 25 Mitglieder der Unterabteilung „Volk" wurden nun vom Bundesrat bestimmt. Sie wird unter dem Präsidium von alt Bundesrat Dr. Häberlin arbeiten und zwei Frauen gehören ihr an: Frau de Cérenville-Mercier (Lausanne) und Frau M. Trüeb, Luzern.

Frau Maria Trüeb ist Vizepräsidentin des Schweiz. Katholischen Frauenbundes; wie weit Frau de Cérenville, Präsidentin der Ecole Vinet in Lausanne, der schweizerischen Frauenbewegung nahe steht, ist uns nicht bekannt. Die Wahlen sollen nicht nach Verbänden, sondern nach Persönlichkeiten vorgenommen worden sein. Wir freuen uns dieser Ernennungen, doch erregt es einiges Erstaunen, daß man sich nicht durch Heranziehung einiger weiterer Frauen eine noch umfassendere Zusammenarbeit aller wesentlichen Kreise gesichert hat. Wahrung und Förderung schweizerischer Kultur fordern gerade heute so sehr die aktive Mitarbeit der Frauen, daß man sich die führende Mitarbeit der besten unter ihnen weitgehender sichern sollte.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Vereinigung Bernischer Akademikerinnen: Weihnachts-Essen, Sonntag, 17. Dez., 19 Uhr, im Hotel Wilden Mann, Schützenstube, 1. Stock (Aarbergergasse 41). Nach dem Essen Bericht über die Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen, gemütliches Beisammensein, kleine Vorlesung. — Anmeldungen bis spätestens Freitag, 15. Dez., bei Dr. C. Aellig, Ob. Dufourstr. 43. (Preis Fr. 3.—, Service und Getränke extra.)

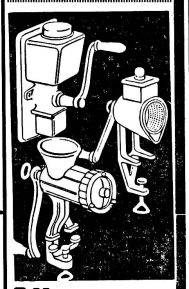
Bern: Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter. Samstag, 9. Dez., von 15 bis 22 Uhr, im großen Saal des „Daheim". Zeughausgasse 31. Weihnachtsverkauf.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, 11. Dezember, 17 Uhr: Literarische Sektion. Frau Dr. Eder berichtet über die Sammelaktion für die Soldatenbibliothek. Herr M. Ettlin spricht über Zweck und Ziel der „Schweizer Bücherfreunde". Annelies Schmid liest aus Veröffentlichungen der „Schweizer Bücherfreunde". Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Erziehungsgesellschaft, 14. Dez., 20 Uhr, Singsaal des Schulhauses Hohe Promenade: Erziehung von der Küche aus. Aussprache-abend. Leitung: Frl. E. Fälscher, Haushaltungslehrerin, Zürich.

Zürich: Montag, 11. Dez., 20.15 Uhr, in der Börse: Oeffentlicher Vortrag von Dr. J. Käppeli, Chef des Eidg. Kriegsernährungsamtes, Bern, über **Die Lebensmittelversorgung unseres Landes.** Eintritt frei. Kollekte zur Deckung der Unkosten. Veranstalter: Zürcher Frauenausschuß für Wirtschaftsfragen, Zürcher Frauenzentrale und die zürcherischen Frauenvereine.

Wo kauft die Frau in Winterthur?



Die heutigen neuen **Kohlen-Kessel**

nicht mehr mit Henkel, sondern mit stabilem, festem Handgriff

U. Sulzer's Wwe.
Eisenwarenhandlung u. Haushaltungsartikel
Marktgasse 31, Winterthur
Tel. 2 62 49

Alles für die **Küche**
preiswert und große Auswahl
HOLZAPFEL
Unterto 10

Große Freude

bereitet ein neuer Radio der schönen Modelle 1940

Paillard	175.- bis 585.-
Deso	245.- bis 490.-
Philips	240.- bis 790.-
Telefunken	205.- bis 430.-
Sondyna	196.- bis 495.-
Komet	310.- bis 520.-
Mediator	240.- bis 490.-
Radione	425 - bis 555.-
Olympia	355.- bis 475.-
Aga Baltic	290.- bis 450.-
Jura	240.- bis 460.-
Minerva	330.- bis 500.-

Vorteilhaft kaufen Sie im bekannt. Fachgeschäft
PAUL ISELI
Zürich-Wollishofen
Albisstr. 10 Tel. 5 06 71

Sie werden immer **zufriedene Mienen** sehen, wenn Sie
Meyer's Lenzburger Teigwaren
aufstellen, denn sie sind
nahrhaft, ausgiebig und schmecken fein
GESCHWISTER MEYER, Teigwarenfabrik
LENZBURG Gegr. 1890
Ein von Frauen geleitetes Unternehmen

Schweizerware kaufen heißt Arbeit schaffen.

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 2 38 51
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen Blumenaustr. 38, Tel. 23.340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24.080
P2607 G

Ein Haustresor ist gut,
Ein Banktresor ist besser!
Denken Sie daran, wenn Sie kleine oder große Vermögenswerte sicher aufbewahren wollen und lassen Sie sich unverbindlich beraten.
SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung des gemeinnütz. Frauenvereins Sektion Stadt Luzern. P 1037 Lz

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR Telephon 181

Chem. Reinigungsanstalt und Färberei **Henzel** reinigt färbt und bügelt
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 72.055/56
Unsere Autos holen und bringen alles.

Verkaufsmagazine in:

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	LaChaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

MIGROS

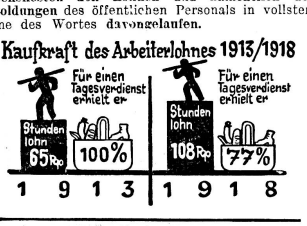
Preis und Lohn

Das Thema Preispolitik — Lohnpolitik findet stärksten Widerhall im Volk. Das beweist die zweite vollbesuchte Konsumentenversammlung im Volkshaus (Referent G. Duttweiler) am 29. November. Leider wurde auch hier die Schweigeparole seitens der Konsumgenossenschaften und Arbeitnehmervertreter eingehalten; offenbar wagte man sich nicht aufs Glatteis eines Widerspruches zu der offenkundigen Meinung der Oeffentlichkeit... Begreiflich, aber schade und recht eigentlich ein Armutszeugnis.

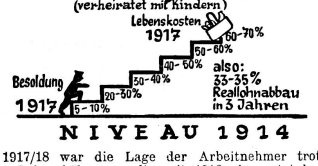
Die Lehren von 1914-18

Was können wir rückschauend aus dem letzten großen Krieg lernen? Damals sind die **Preise und Lebenskosten den Löhnen** und namentlich den **Besoldungen** des öffentlichen Personals in vollstem Sinne des Wortes **davongelaufen.**

Kaufkraft des Arbeiterlohnes 1913/1918



1917 Besoldungen von Bundesangestellten (Bern)
(verheiratet mit Kindern)



NIVEAU 1914

1917/18 war die Lage der Arbeitnehmer trotz der Lohnerhöhungen, die seit 1916 eingesetzt hatten, ganz wesentlich verschlechtert. **Der Abbau des Reallohnes ging bis zu einem Viertel, ja einem Drittel des Vorkriegslohnes!** Erst nach dem Kriege — 1919/20 — kamen mit außerordentlich guter Wirtschaftskonjunktur die großen Lohnerhöhungen. Weil die Preise ab 1919 nicht mehr stark stiegen, ab 1920 sogar sanken, ergab sich für die Arbeiterschaft von da an ein Gewinn an Reallohn.

Aber um den Preis welcher **sozialen Kämpfe!** Der Generalstreik, der große Bauarbeiterstreik, alle diese gewaltigen Arbeitskonflikte erstehen wieder vor unsern Augen; vor allem aber die Gefahr des Umsturzes!

Es war ein Glück, daß seit 1933 Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich wieder besser verständigen konnten. Dieser fast **vollkommene Arbeitsfriede** — im Jahre 1938 nur noch 16,000 verlorene Arbeitstage gegen fast 450,000 im Durchschnitt der unruhigsten Jahre 1918—1920! — ist **eine der größten Aktiven,** die wir heute besitzen. Nicht nur die zerstörten wirtschaftlichen Werte, nein, die Unsumme an Verbitterung, Feindseligkeit, Groll, die sich in Kampfzeiten aufspeichert, ist die große Gefahr für die Demokratie.

Hüten wir uns, die heutige, zufolge der schweren Zeit vorhandene Verständnis- und Opferbereitschaft der Arbeitnehmer auszunützen. Die Folge der überspannten Saite könnte später (bestenfalls nach Ueberwindung, schlimmstenfalls mitten im Kampfe gegen die äußere Gefahr) eine Explosion ähnlich derjenigen von 1918 sein, die heute für unser ganzes Land noch viel verhängnisvoller werden müßte.

Was kommt

Es wäre nicht richtig, die Analogie der heutigen Lage mit 1914—1918 allzuweit als vorhanden, anzunehmen. So wenig der jetzige Krieg militärisch und politisch mit dem letzten Weltkrieg übereinstimmt, so wenig ist auch der wirtschaftliche Hintergrund und damit die voraussichtliche Entwicklung der Preise und Löhne mit damals identisch.

Vor allem übt diesmal

die gewaltige Verarmung der Welt

einen unheimlichen **Druck auf die Preise** — im Ursprungsland womöglich noch mehr (durch fehlende „Kriegskonjunktur") **auf die Löhne** — aus. Deshalb glauben wir nicht, daß die Preishausse selbst bei langer Kriegsdauer und vor allem nach dem Krieg annähernd das Ausmaß von 1920 erreichen kann. Aber auch so wird die uns vom Weltmarkt aufgezwungene Teuerung eine schwerste Last darstellen, nachdem die **Frachten** aus einem bescheidenen Zwischenfaktor zum erdrückenden Hauptfaktor zu werden drohen. **Jede Torpedierung, jede Kaperung und Lahmlegung von Schiffen richtet sich in erster Linie gegen die Länder ohne eigene Flotte** wie die Schweiz. Wohl wird noch bei manchem Produkt der eigentliche Preis (ohne Fracht) mangels Absatzmöglichkeit noch weiter zusammengedrückt werden. Aber was kann noch **mehr** komprimiert werden, beispielsweise von einem überseeischen Weizenpreis von 6 Fr. pro 100 kg für den Produzenten?

Sinken können (und sind bereits gesunken) die Preise von einigen **spekulativ übersteigerten Waren,** wie Zucker, Schmalz, Hartweizen — weitere werden vielleicht folgen.

Wie auch das Endresultat herauskommt: wir müssen mit einem schönen Stück Arbeit fertig werden, bis wir die Kriegspreise verdauen.

Wenn aber Preise und Lebenskosten aufwärtsklettern, werden vielleicht die Arbeitnehmer, gewitzigt durch die Erfahrungen von 1914—1918, schon viel früher versuchen, die Löhne nach oben anzupassen. Doch die Wirtschaft wird noch viel **weniger** als 1914—1915 dazu imstande sein. Nur ein Teil, nämlich u. a. die sehr gut beschäftigten, für Heeresbedarf arbeitenden Betriebe, wird das können. Am wenigsten aber wird

der Staat in der Lage sein, durch Teuerungszulagen an sein Personal genügenden Ausgleich zu schaffen, wenn die Lebenskosten übermäßig steigen.

Man denke an die Riesenlasten, die der Bund — anders als 1914 — schon zu Kriegsbeginn trägt, an die gewaltigen Steuern, die unvermeidlich sind. Da kann der Staat es sich 1940 oder 1941 keinesfalls leisten, das Budget noch von den Besoldungen und Teuerungszulagen her nochmals zu überlasten. Auch die öffentliche Meinung ist in dieser Beziehung unter heutigen gedrückten Verhältnissen sehr schwankend.

Angesichts solcher wahrscheinlicher Entwicklungen bleibt nur eines übrig:

1. **Kriegs- und Konjunkturgewinne** müssen so weit als irgendwie möglich **unterdrückt** werden, um die Teuerung auf dem Mindestmaß zu halten.

Die Migros und die Produktionsbetriebe Meilen und Wald

zahlen die bisherigen Entschädigungen für Lohnausfall an ihr im Militärdienst stehendes Personal

weitere 3 Monate

unverändert in gleicher Höhe aus, das heißt für Verheiratete 80%, für Ledige 50 bis 80%. **Das** ist unsere Antwort auf die Angriffe in der sozialdemokratischen Presse und vor allem an den Gewerkschaftsbund, ohne dessen Wissen und Willen kein Spatz vom Dach der Arbeiterpresse fällt!

Was zählt mehr, die zum Teil lächerlichen Vorwürfe wegen dieses oder jenen Details in der Betriebsführung

oder die Ruhe und Sicherheit unserer im Grenzdienst stehenden Arbeiter,

die nun wissen, daß für ihre Familien reichlich gesorgt bleibt?

Allerdings kann eine solche Kraftanstrengung des Unternehmens nicht **unbegrenzt** lange dauern. Vor allem nicht, wenn der Staat uns noch mit mehr Sondersteuern und anderen Kampfmaßnahmen bedrohen will!

2. Es muß — mit Hilfe der glücklicherweise vorhandenen billigen Vorkriegsvorräte — eine Art **Ueberbrückung** geschaffen werden, um auch die unvermeidliche Teuerung solange als möglich zu **verschieben,** mindestens bis Frühjahr 1940, wo die Wirtschaft unter Umständen ein notdürftiges Gleichgewicht und teilweise sogar eine bescheidene Konjunktur erzielt haben dürfte.
3. Auf keinen Fall darf der soziale Friede um **momentaner spekulativer Uebersteigerungen des Weltmarktes willen,** die vielleicht schon nach Wochen überholt sind, aufs Spiel gesetzt werden.

Das gerade ist es, was die Migros mit ihrer vielgeschmähten **Zuckerpreis**-Politik getan hat! Die Anhänger der Kalkulation nach vollem Wiederbeschaffungspreis hätten womöglich den Hausfrauen den Zucker zu 80 Rp. verkauft, als die Notierung am Weltmarkt am höchsten stand; inzwischen ist sie aber glücklicherweise wieder bis 30 Prozent gesunken.

Wir brauchen nicht alle Preissprünge des Weltmarktes mitzumachen. Dazu haben wir eben den Puffer der Pflichtlager und Vorkriegsvorräte.

Dank gesunder Konkurrenz verfügen wir über einen leistungsfähigen Detailhandel. Dank der Krise ist die verständnisvolle Solidarität aller spürbar und dank der Gefahr, in der unser Land schwebt, ist der Sinn für restlose Dienstleistung vorhanden.

Was es braucht, ist eine klar definierte Preispolitik und eine willensstarke Durchführung. Leistung und Sauberkeit im Handel wird beim Verbraucher und Arbeitnehmer den Willen, Opfer auf sich zu nehmen, erhalten und unser Land die große Feuerprobe bestehen lassen.

Infolge der Ueberlastung der Druckerei durch die Mobilisation wird unser

Haushaltungsbuch 1940

erst im Laufe der nächsten Woche, voraussichtlich ab **Mittwoch,** in den Filialen und an den Wagen erhältlich sein.

Sie werden von seinem Inhalt und Gehalt überrascht sein!

100 Seiten praktische Hilfe f. d. Hausfrau

Aus dem Inhalt: Geleitwort von G. Duttweiler — E. Thommen: Die Schweizerfrau in der Kriegszeit — Prof. Hanselmann: Der Vater ist im Militärdienst (Erziehungsalltag im Krieg) — Küchenchef Brenneisen: Geheimnisse der Kriegsküche („Was koche ich heute?" — 240 Antworten und 150 gute Rezepte) — Grete Trapp: Kleider machen Leute — und umgekehrt (Praktische Winke für Pflege und Umänderung von Kleidern) — Dr. Hauswirth: Gesundheitspflege in der Familie — E. Dahinden: Hie Selbstkocher — hie Dampfkochtopf! — J. Feulmy: Praktische Winke in heiterer Form — Jetzt erst recht Ferien machen — Sparsam heizen — Zum Einkellern von Aepfeln — Erste Hilfe.

Praktisch angeordnete Tabellen: mit Anleitung zur Führung des Haushaltungsbuches.

In vergrößertem Format, mit vielen schönen Bildern aus der Landi Fr. 1.–

In allen Migrosfilialen und an den Migrospostwagen erhältlich. Vorbestellungen nur schriftlich bei den Filialen.

Neuerntige Früchte:

Pflaumen gedörrte, jugos. 700 Gr. 50 Rp. p. ½ Kg. **35¾ Rp**

Delikateß-Smyrna-Feigen (640 g 75 Rp.)	p. ½ kg 58⅗ Rp.
Datteln, Ia Muskat (600 g 75 Rp.)	p. ½ kg 62½ Rp.
*Kranzfeigen, Ia (Kranzgewicht 250—280 g)	p. 100 g 7 Rp.

NEU! Ab Montag! NEU!
Apfelmus in den hygienischen Wachspapierbechern per ½ Kg. **36,5 Rp.**
Als Frischobst-Ersatz besonders geeignet. (480-g-Becher 35 Rp.)

*Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.

Cécile Lauber: Stumme Natur.

S. Fischer-Verlag, Berlin.

Cécile Laubers erster Roman trug den Titel: „Die Verkündigung an den Kindern". Ihr ungewöhnlich scharfes und verfeinertes Unterscheidungsvermögen für das, was sie in einem letzten Sinne als Recht oder Unrecht empfindet, führt die Dichterin auch seither immer wieder auf das Problem der menschlichen Sünde und Sündhaftigkeit hin. „Es ist das Herz des Menschen, von dem das Unheil ausgeht und aller Lärm, das wie ein Hornstoß dröhnt in der Einsamkeit." Diese Worte, als Motto ihrem neuesten Buche vorangestellt, tönen Cécile Laubers weltanschauliche Einstellung an, die in der großartig-düstern Szene vom Tode des Menschen Michael noch deutlich ausgesprochen wird: „Dies war der Augenblick, wo sich seine verkrampften Finger lösten und ihn fahren ließen; wo er sich, einen wilden Schrei ausstoßend, hinunterwarf in das Feuer. Schrei des gemarterten Menschen, wie er durch alle Jahrhunderte dahingellt, von der Sintflut bis auf unsere Tage, wo denkende und fühlende Wesen aus der Luft herab Feuer auf ihre Brüder schleudern. Schrei des Menschen, der sich in Schuld verstrickt und deshalb die Beute des Schmerzes wird und die Beute der Verzweiflung — durch alle Jahrhunderte hindurch immer derselbe. Schrei des Menschen, der den Sohn Gottes herabrief zur Erde — alles durchdringend, unvergeßlich, der nicht verhallen kann, solange Menschen ihres vermeintlichen Vorteils wegen, um ihre Begierde zu stillen, Schaden zufügen ihren Brüdern und Schwestern, dem Getier und der stummen Natur."

Michaels Schuld ist also die schlechthin und scheinbar unabänderlich menschliche Schuld; er braucht seine Mitmenschen, seine Frau, sein Kind und Magd und Knecht, er braucht die Tiere des Feldes und des Sees, er nützt Wald und Bachgefälle zur Erreichung seiner selbstischen Ziele. Einen Augenblick lang, — vielleicht nur solange seine Ueberfahrt währte, — schien es, als sei es dem unverdorbenen, gutmütigen Michael gegeben, auf der noch kaum von Menschen berührten Insel, die er zum Wohnsitz wählt, sich im Stande der Unschuld zu halten. Doch mit der ersten Sprengladung, die er dort zur Beseitigung eines alten Wurzelstockes entzündet, vernichtet er Leben, eine Häsin im roten Strohpelz, und tritt damit in die Sünde ein.

Es sind nur Abarten und Folgen dieser ersten Tat oder Untat, daß die Erde nun unter seinen Schlägen blutet und ihr Eingeweide zerrissen wird, daß die Bäume wie Sterbende vornübersinken, daß die Vögel an seinen Leimruten klebend verderben, daß sein Weib ihn um eines andern Willen verläßt und schließlich alle Spuren seines Wirkens und allen menschlichen Lebens auf der Insel in einem Flammenmeer untergehen. Es gilt nicht als Entschuldigung und es ist kein Trost in Michaels letzter Stunde zu wissen, daß er so weit nicht gegangen, so tief nicht ins Unrecht geraten wäre, ohne den unheilvollen Einfluß der Andern. Denn, — so glauben wir Cécile Laubers unausgesprochene Meinung zu vernehmen, — immer gibt es einen Andern, den man vor allen liebt, dem man glaubt und folgt und der am geradesten ins Verderben führt, es gibt immer den großen und die kleinen Verführer, denen es gälte zu widerstehen.

Eine einfältige Magd, der stumme Knecht allein bleiben vom Feuertod der Inselmenschen ausgenommen, denn sie allein blieben unberührt von Schuld, so wie die Tiere schuldlos sind, die in den Sümpfen ihre Rettung finden. Die Insel selbst, soweit sie ein Stück Natur ist, geht aus dem Brande als eine Vereinigte, Verjüngte hervor: die Asche wird Dünger für das Leben und Keimen, das sich nicht besiegt gibt. Der Glaube an diese Unbesieglichkeit der Naturkräfte, wie sie sich in jeder neuerschlossenen Blume im plätschernden Bach und im Vogellaut ausdrückt, ist der Trost, den wir aus Cécile Laubers Dichtung mitnehmen. A. H.

Maria Waser: Vom Traum ins Licht, Gedichte.

Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Neben dem Prosawerke Maria Waser, das in zahlreichen gewichtigen Bänden vor uns liegt, nimmt sich die lyrische Ernte ihres Lebens bescheidener aus. Ein schmales Buch umschließt die Gedichte, die Sohn und Schwiegertochter als ihre Bevollmächtigten, pietätvoll ihres Amtes waltend, aus dem Nachlaß der Dichterin wählten und veröffentlichen. In Maria Wasers großherziger Natur lag es begründet, daß sie die meisten Gedichte, die ihr im Laufe eines ganzen, reichen Lebens bei äußerer oder innerer Gelegenheit entstanden, jeweils in schöner Spendefreude der Oeffentlichkeit in Zeitschriften oder Zeitungen zugänglich machte oder sie ihren Erzählungen sinnvoll einfügte. Wir entdecken daher in dem neuen Bande manche uns seit langem vertrauten Verse, die wir nun als letzte bedeutsame Grüße und Vermächtnisse der Dichterin ein zweites Mal geschenkt erhalten.

„Wie's auch der Mensch, das Leben mit mir trieb:
Ich habe Mensch und Leben lieb.
Und wenn ich schrieb,
Geschah's, um diese Liebe zu bekennen."

Mit diesem bekenntnishaften Spruche hat sich Maria Waser 1937 in ein Stammbuch eingetragen. Wir empfinden — in Uebereinstimmung mit diesem Bekenntnis — ihre Gedichte als Worte der Zwiesprache, die ein liebender Mensch an die geliebten Andern richtet. Ein kosendes Plaudern, oft im urchigen Berndeutsch, gilt dem Kind in der Wiege, innige Zuwendung verraten die Verse an treue Weggefährten und geliebte Tote. Aufruf und Mahnung sind die Strophen an die Schweizerjugend, die unter Maria Wasers zahlreichen, leidenschaftlich besorgten und bewegten vaterländischen Gedichten stehen.

Maria Wasers verantwortungsvolle Liebe zum Mitmenschen, zur Heimat, zum Leben, mündet in eine ihr tief bewußte Schicksalsliebe. Die gläubige Hingabe an das eigene Geschick erreicht ihren Höhepunkt und findet einen wahrhaft ergreifenden Ausdruck in jenen Gedichten, welche die Dichterin auf ihrem letzten Lager niederschrieb. Ihr bis zuletzt heller und lebendiger Geist entringt dem hereinbrechenden Dunkel, den zersetzenden Mächten der Krankheit und der Schmerzen Verse von strenger Gehaltenheit und gestraffter Form. In ihnen wird jener heilige Weg ein letztes Mal ahnend vorausgeschaut, den Maria Waser schon frühe und an vielen Stellen ihres Lebenswerkes als den ihren erkannte: Vom Traum ins Licht. A. H.

Aline Valangin:

„Geschichten vom Tal" u. „Tessiner Novellen"

Verlag Dr. Girsberger, Zürich.

Wenn wir Deutschschweizer nach dem Tessin reisen, so pflegen wir mit der Einfahrt auf dem Bahnhof Airolo statt der gewohnten, neblig angelaufenen Alltagsbrille uns die rosarot verklärenden Feriengläser auf die Nase zu setzen. Unsere niemals ganz zu stillende Südensehnsucht wirkt sich aus in einer Romantisier- und der Tessinerwelt und der Tessinerleute, die uns diese selbst nicht wenig übel nehmen. Sie finden es allermindestens lächerlich, wenn wir uns an blauen Seen, zoccoliklappernden Mädchen und eventuellen Orangenbäumchen begeistern wollen, anstatt ihre Wirklichkeit nüchtern und sachlich einzusehen. Diese aber heißt: ein karges Land ernährt notdürftig seine meist in harter Arbeit sich mühenden Bewohner.

Aline Valangin, die Verfasserin einer stattlichen Anzahl von Tessinernovellen, lebt offenbar schon so lange in ihrem Tessiner Bergdorf, daß sie durch die Zeit der Schwärmerei wie durch die notwendige Epoche der Desillusionierung hindurch zu einer objektiven Sicht gelangt ist. So verkennt und verschweigt sie die Tatsache nicht, daß sie als fremde „Sciora", die den alten Palazzo, das beste Haus des Dorfes bezogen hat, keineswegs nur freundlichen Mienen der Dörfler begegnet. Vielmehr bekommt sie einen zähen Widerstand zu spüren, der sich im Kampf um eine elektrische Leitung oder um eine angeblich vom Hunde zerrissene Ziege auswirkt. Aline Valangin sieht diese Erscheinungen im größern Zusammenhang; sie weiß um die unüberschaubaren seelischen Hintergründe und Abgründe, aus denen Leidenschaft, Haß und böser Wille immer wieder einmal zur Oberfläche des scheinbar friedlich-bäuerlichen Leben aufsteigen. Es erstaunt sie nicht, daß die Dorfbewohner von Hexen und bösen Geistern wie von wirklichen Dingen des täglichen Lebens sprechen. In der Angleichung des eigenen Schauens und Empfindens liegt die Stärke von Aline Valangins Tessinernovellen; infolge dieser Verschmelzung finden wir Lust und Leid eines ganzen Tales in ihnen eingefangen. H.

Gertrud Bäumer:

Die Frauengestalt der deutschen Frühe.

Vermehrte und verbesserte Sonderausgabe 1939.

F. A. Herbig. Verlagsbuchhandlung, Berlin.

Als Gertrud Bäumer vor einem Jahrzehnt ihr Bilderbuch von den mittelalterlichen Frauengestalten mit deutenden Begleitworten herausgab, schien uns dieses Werk noch im Zeichen einer allgemeinen humanen Frauenerziehung zu stehen. Wir verstanden Gertrud Bäumers Wunsch, ein innerliches Schauen zu lehren, das aus uralten Formen dem heutigen Menschen unbewußt Schönheit eingab. Unsere aufrichtige Zustimmung fand die hier ausgesprochene Ueberzeugung: „Aber es bleibt alles, was wirklich Form, Gestalt und Geist ist. Und dies Bleibende ist zugleich die geheimnisvoll bildende Kraft alles neuen Lebens. Wer sich ihr anvertraut, sie in sich einläßt, den formt sie auch."

Freilich befremdete es schon damals, daß Gertrud Bäumer die mittelalterliche Plastik an deutschen Domen so ausschließlich als Gestaltung des deutschen Menschen wertete. Ihre Herabwürdigung des Reimsermeisters gegenüber dem Naumburger in der Vergleichung der Heimsuchungsgruppen, vollends ihre Behauptungen, daß der Naumburgermeister der größte des gotischen Mittelalters schlechthin sei, daß die deutsche Seele den Dualismus des Christentums am ernstesten und tiefsten erfaßt habe, standen schon damals wie grobe Fäden im zarten Gewirk ihrer geistreichen Charakterisierungen. Neben den Stilnüancen der englischen, der französischen und der deutschen Sondergotik, muß der umfassend gebildeten Darstellerin doch auch die Einheit aller abendländischen Kunst im Mittelalter bewußt gewesen sein. Warum stellte sie ihre feinsinnige Herausarbeitung der deutschen Eigenart nicht in den großen Zusammenhang der einheitlichen christlichen Kultur im mittelalterlichen Abendland? Mit einer solchen Einordnung hätte sie den prächtigen Bilderfolgen aus den Sammlungen Walter Heges und der staatlichen Bildstellen den würdigen Rahmen gegeben.

Wenn sich Gertrud Bäumer aber gar im Vorwort zur neuen Sonderausgabe beruft auf den „breiten Durchbruch" ihrer Sehnsucht nach einer neuen Entfaltung des deutschen Menschen während des vergangenen Jahrzehnts, so entrückt leider diese Bemerkung das einst so ansprechende Buch für den cisrhenanen Leser in geistiges Fremdland. E. G.

Zwei Stabbücher.

Tina Truog-Saluz: Aus Heimat und Fremde.

Louise Gamper: Barbara und der Major.

Verlag: Friedrich Reinhardt, Basel.

Auch dies Jahr folgt der Reinhardtverlag seiner patriotischen Tradition, indem er die Stabbücherreihe durch die Bändchen von Tina Truog-Saluz und Louise Gamper ergänzt. Beide Erzählerinnen wissen Heimatliebe und Sinn für gesunde Schweizerart zu wecken. Besonders Tina Truog-Saluz durchwärmt auch die kleinen Erzählungen mit der ihr eigenen Liebe zur bündnerischen Landschaft und zu den herbvornehmen und erdnahen „Grigioni". Ihre schlicht geübte Wortkunst faßt wesentliches Geschehen in die stimmungsstarken Bilder einer knappen Erzählungsform. Meisterhaftes gelingt ihr dort, wo sie wie in dem historischen Bild „Im Veltlin" die seelische Verfassung eines Menschen mit der Zeitstimmung in wirkungsvolle Parallele setzt, dann auch in den Erzählungen „Die Frau mit der Lampe" oder „Die Rückkehr der Madonna", welche für eine verborgene Sehnsucht ein erlösend schlichtes Sinnbild finden.

Wie die Bündnerin mit einer kleinen Dichtung über Botticellis Bildnis der Angela Tornabuoni ihr Bändchen abschließt, so setzt auch die Thurgauerin Louise Gamper an den Schluß ihres Büchleins die Novelle aus der Florentinischen Renaissance. Beide Schriftstellerinnen aber geben ihr Bestes in den Erzählungen, die auf dem Heimatboden spielen. Louise Gamper ist eine natürliche und erfrischende Erzählerin. Die Titelnovelle schenkt ein hübsches Bild aus dem Thurgauischen Dixhuitieme und wird in der überraschend geführten Handlung auch psychologisch interessant. Besonders originell und reizvoll wirkt die zweite der drei Erzählungen", Der Onkel aus Australien", die den Zusammenstoß des Auslandschweizers mit seinem heimatlichen Seldwyla in „träfer" ostschweizerischer Nüchternheit charakterisiert. E. G.

Ein sozialer Roman

Elisabeth Gerter nennt ihr Werk „Die Sticker" (Verlag Renzzer Aarau) „Roman". Dabei ist es eigentlich kein Roman, sondern ein Tatsachenbericht. Die Geschichte eines Dorfes im Rheintal und mit ihm der ganzen St. Galler Stickerei, ihres Aufstiegs, Blütezeit, Krisen und zeitweiligen Untergangs. Es ist ein sehr interessanter Tatsachenbericht, lebenswahr und warmherzig geschaut. Die Einzelheiten der Geschichte sind etwas matt erzählt, die Personen nicht gestaltet, sie sind beinah Schemen und reden trotz einzelner kleiner Unterschiede ziemlich die gleiche, eigentlich zu gewählte und gescheite Sprache, die manchmal an Zeitungsartikel erinnert. Eine ausgeprägte sozialistische Tendenz macht sich stark bemerkbar, die das Buch zu einem Propagandawerk stempelt. So sind z. B. die Arbeiter alle rechtschaffene, fleißige und gerechte Leute, während ihm die Unternehmer und Vermittler durchweg als Erpresser, Betrüger, Prasser und Ausbeuter geschildert werden. Ich zweifle nicht an der Wahrheit der bedauernswerten Vorgänge, nur die Lichtverteilung verfälscht das Gesamtbild. W. M. Bührig.

Hertha von Gebhardt: „Liebe um Gertie"

Francesco Chiesa: „Sankt Amaryllis".

Manch eine geistige Arbeiterin, manch eine geplagte Frau weiß ab und an die Entspannung durch einen guten, aber problemunbeschwerten Film zu schätzen. Manch andere zieht einen Roman vor, der sie in einen leichten, spannenden Rausch versetzt und für kurze Zeit die Umwelt vergessen läßt.

Solchen Dienst, aber auch nur einen solchen, kann das Buch „Liebe um Gertie", von Hertha von Gebhardt (Kiewenhauer Verlag Berlin) leisten. Die Handlung ist amüsant, lebendig, modern, das Milieu — ein Gemisch von Film und Bohême — nicht alltäglich, die Tendenz trotz allem Leichtsinn gut, da für die Einehe eintretend, und das Happy end fehlt auch nicht! Was will man mehr?

Von ganz anderem Wert, menschlich und künstlerisch, ist das reizende Buch von Francesco Chiesa „Sankt Amaryllis" (Verlag Benziger Einsiedeln), das Lavinia Mazzuchetti sehr gut ins Deutsche übersetzt hat.

Ich muß an feine Silberstiftzeichnungen denken, wenn ich die kurzen, leicht hingeworfenen Abschnitte des Buches lese. Und wie leben alle die Menschen! Die leichtsinnige, verkommene Familie der Heldin, die bärbeißige Tante, der verschüchterte Onkel und alle anderen Nebenfiguren. Auf diesem Hintergrund hebt sich die feine, grundgütige, sonnige Persönlichkeit der Amaryllis ab. Ihr liebebedürftiges Herz und leuchtendes Wesen läßt sie die Schlacken der Umgebung zwar sehen aber nicht verurteilen, und nichts kann sie von ihrer selbstvergessenen Hilfsbereitschaft wegziehen.

Der Inhalt wäre rasch erzählt, aber dieses kleine Kunstwerk ist zu wertvoll, um zerpflückt zu werden. Auf die Handlung kommt es auch gar nicht so sehr an, die Art der Behandlung zeigt, daß der Verfasser ein echter Künstler und ein gütiger Mensch ist. W. M. Bührig.

Carl Zuckmayer: Herr über Leben und Tod

Stockholm 1938 Bermann-Fischer-Verlag 168 Seiten

Zuckmayer bietet ein kleines Kabinettstück an feiner Darstellung und subtiler psychologischer Beobachtung, in dem tiefe menschliche Verwirrung klar und zugleich milde beleuchtet wird.

Lucile, die leichte und erdnahe junge Südfranzösin gibt sich mit Leidenschaft dem bedeutenden, intellektuellen und triebverhaltenen berühmten englischen Arzt zu eigen, und aus dieser Ehe, in der das warmblütige Geschöpf sich aus der englischen Kühle nach südlicher Heimats-Atmosphäre sehnt, wird ein geistes- und lebensschwach gebornes Kind, an dem der jungen Mutter Lebenswille und -hoffnung zerbricht. Dem Vater, der das Kind beseitigen will, entzieht sie sich aus Haß und Rache, und bringt schließlich notgedrungen das Kind in ein französisches Kloster, wo es sofort stirbt. Dabei lernt sie einen jungen warmherzigen Arzt ihrer Art kennen, der ihr als Verheißung neuen Lebens entgegentritt. Sie lieben einander kurz, und umso leidenschaftlicher, und mit diesem Geheimnis, und dem des toten Kindes kehrt sie nach England zurück. Sie läßt den sich schweigend nach ihr verzehrenden Mann weiter darben, und fährt wiederholt zu ihrem Geliebten, bis ihr Mann sie zu dem Versprechen drängt, zum letzten Mal von ihm fortzugehen. Bei der Entdeckung, daß sie ein Gift aus seinem Schrank mitgenommen hat, fährt er ihr nach, muß statt des Kindes dessen Grab entdecken und findet keine Spur seiner Frau. Auf dem Weg nach der Hafenstadt lernt er im Zuge den jungen lebensbejahenden Arzt kennen, der in seiner Berufsbegeisterung, und seinem ungebrochenen Lebens- und Liebesmut auf den müden Skeptiker einen starken Eindruck macht. Ein Eisenbahnunglück fördert zu Tage, daß jener dabei umgekommene junge Kollege Luciles Geliebter war, und im Begriff, mit ihr zu entfliehen. Das Wiedersehen in der Hafenstadt bringt den vom Leid geläuterten Ehegatten die innerste Vereinigung.

Wie der grundverschiedene Ton, auf den die beiden sich liebenden Ehegatten gestimmt sind, erst durch schweren Kampf und tiefe Not zu einem harmonischen Zusammenklingen gebracht wird, ist ebenso überzeugend dargestellt, wie die einzelnen Persönlichkeiten in ihren Lebensnotwendigkeiten und Bedingtheiten. Romanhafte Einschüsse, wie der sensationelle Tod des jungen Arztes, spielen eine unwesentliche Rolle in der Atmosphäre, die der Dichter erschaut hat, und und woraus er ein Stück Wirklichkeit geschaffen, und zu einem Stück Dichtung gestaltet hat.

Bernhard Diebold: Der letzte Großvater.

A.-G. Morgartenverlag Zürich.

Wer sich heute bei der Durchquerung des modernisierten Zeltwegs nach der einstigen Verträumtheit dieses zürcherischen „Quartier Latin" zurücksehnt, der mag seinen Trost suchen in Bernhard Diebolds Schweizerroman. Denn hier ist der alte Zeltweg abkonterfeit, wie er leibte und lebte und vor allem — wie er starb —, mit seinen schlichten Hottingerhäusern, ihren Höfen und Hintergärten, mit der Atmosphäre seiner Bewohner und Spaziergänger, der Schauspieler, Studenten und Professoren und der still in ihren Budiken tätigen Handwerker. Doch will das Buch des berühmten Literaturkritikers mehr geben als eine idyllische Darstellung. Es beschäftigt sich mit der moralischen Revolution, welche die Nachkriegsjahre in unser Land gebracht, beleuchtet den innern Zerfall einer Familie aus dem Kleinbürgertum: Der alte Gärtner Weidmann mit dem „Abelegchrage" möchte mit Sparsamkeit und schlicht patriarchalischer Ordnung in seinem Häuschen, wo noch drei Generationen zusammen wohnen, das aufrechterhalten, was er unter altschweizerischer Rechtschaffenheit versteht. Ernste Sorgen erwachsen ihm aus der Liebschaft seines Enkels mit einer abenteuerlichen deutschen Gräfin, aus den Abbruchplänen der Bauspekulation, die sein baufälliges Häuschen bedroht, das für ihn

Warum ich Proust lese?

Von Cécile Lauber.

Wenn ich eine Seite Proust aufschlage, habe ich die Empfindung, als wäre soeben ein ungemein wohlerzogener, gebildeter und höflicher junger Mann auf Zehenspitzen durch meine Türe eingetreten und habe sich, unter gemurmelter Entschuldigung, einen Stuhl mir gegenüber herangezogen. Und schon beginnt er mit flüsternder Stimme, öfters unterbrochen durch leises Hüsteln, mich zu unterhalten, indem er mir — oh, keine leidenschaftlichen Begebnisse — aber die bitterernst genommenen Alltäglichkeiten eines geistreichen, etwas kränklichen und ziemlich tatenlosen jungen Mannes zu erzählen unternimmt.

Er erlaubt sich keine leere Phrase, findet es nicht notwendig, aufzuschneiden oder zu beschönigen, und besitzt bei aller Wahrheitsliebe eine so zart anfassende Manier, daß er mich mit Vertraulichkeiten weder belästigt noch verletzt.

Es kommt vor, daß er mich nicht zu fesseln vermag, oder in der umständlich ausgreifenden Art seiner Konstruktion ermüdet; oder auch, daß seine Flüsterstimme einschläfernd wirkt. Dann brauche ich ihm dies kaum zu bedeuten, indem ich sein Buch sinken lasse. Und schon hat er sich ohne Verletztheit erhoben, stumm verbeugt und ist verschwunden, um beim leisesten Anruf wieder zur Stelle zu sein. Ein sanfter Freund, der sich einer Dame gegenüber niemals einen Widerspruch gestatten würde.

Seine Diskretion geht so weit, daß es ihm schon genügt, mit seiner leisen Stimme meine eigenen Gedanken angeregt zu haben. Dann verstummt er, erhebt sich aber nicht, sondern sieht, zurückgelehnt, mit leisem Lächeln zu, wie ich meine Phantasien mit den Augen von der Zimmerdecke abpflücke, wo sie sich in einem grauen Winkel langsam angesammelt haben, während meine Hände über den Knien das Buch offen behalten.

Und wiederum kann es sein, daß im selben Augenblick, wo ich mich zu ihm umwende, um mit einigem Unmut festzustellen, daß er meine Zeit mit Unerheblichkeiten beschwere, er mir überraschend und ohne seine Stimme dabei erhoben zu haben, gleichsam auf einem Teller zubereitet und schmackhaft gemacht, eine tief empfundene Lebenswahrheit vorhält, die mich entwaffnet und mit dem Vorangegangenen restlos aussöhnt.

Ja, das ist nun mein Freund Proust.

Als ich mich noch an seinen ersten Seiten aufhielt, ertappte ich mich sozusagen am Schlusse jeder Zeile bei der Empfindung: Aber nein! Durch diesen Brei werde ich mich doch nicht durchessen! Und dann — siehe — am andern Tag hatte ich den ersten sechs Seiten schon sechs weitere hinzugefügt.

Ich las zumeist des Morgens vor dem Frühstück und glaubte zu bemerken, daß seine Flüsterstimme aus weiter Ferne mein Tagwerk zu begleiten pflegte.

Als erstes war es die unglaublich eingehende Beschreibung eines blühenden Heckenrosenzaunes, die mir an Bildhaftigkeit, Echtheit der Beobachtung und Poesie vollendet erschien. Als zweites folgte die Stelle, wo er seiner Freude Ausdruck verleiht, die Beobachtung niedergeschrieben zu haben, daß die Perspektive eines Kirchturms sich verändert in der abnehmenden Beleuchtung einer Landschaft.

Menschen? — Ja, gewiß.

Da ist vor allem die in Miniaturteile zerlegte Gefühlswelt eines Swann. Daneben das unvergeßliche Bild seiner Geliebten und Frau, Madame Swann, wie sie an einem Frühlingsmorgen aus ihrem Hause tritt in fliederfarbener Robe, ein ebensolches Sonnenschirmchen aufgespannt, das ihre elfenbeinerne Haut mit lila Sonnenflecken überzittert. Ein aus seinem Rahmen herausgetretener Renoir. Und wiederum, mit der selben Meisterhaftigkeit hingeworfen, der unfaßbare Zauber einer in Regen und Nacht untertauchenden Straße von Paris, darin in langer Zeile Wagen stehen und warten.

Ein Meister ist mein Freund auf alle Fälle. Er hat sich freien Zutritt bei mir erschlichen und erobert; und ich habe mich schon mit der Möglichkeit abgefunden, seine sämtlichen Werke zu lesen, die eine einzige, unzerreißbare Kette bilden und in ihrer Gesamtheit eine Leistung darstellen von nicht leicht zu überbietendem Format.

Und eigentlich gehe ich schon nirgends mehr hin, ohne zum eisernen Bestandteil meines Reisekoffers ein Buch meines Freundes Proust zu zählen.

Ausstellung Paul Bodmer und Walter Geßner.

Es ist bereits eine schöne Tradition der Buch- und Kunsthandlung Bodmer in Zürich geworden, daß sie während des Weihnachtsmonats in ihren Räumen kleine aber gewichtige Kunstausstellungen veranstaltet. Dies Jahr treffen wir Paul Bodmer mit Skizzen zu seinen bekannten Wandbildern im Fraumünsterkreuzgang und in der Aula der Universität Zürich. Auch einige Landschaftsaquarelle sind ausgestellt, die den Künstler von einer weniger bekannten Seite zugänglich machen. — Walter Geßners Blätter zeigen deutlich den Einfluß seines Meisters Bodmer, sowohl thematisch als ausdrucksmäßig. Es ist erfreulich festzustellen, daß einzelne Besucher bereits zu Käufern geworden sind, die sich aus der Reihe des Dargebotenen ihren bleibenden Anteil gesichert haben. H.

den Hort des guten alten Schweizertums bedeutet. Wenn er so zuziehen muß, wie die Jungen ohne Familienpietät und ohne Sinn für das Bodenständige dem ausländischen Schein verfallen, dann schüttelt er sein altes Haupt in der traurigen Erkenntnis: „Ich glaube beim Eid, ich bin der letzte Großvater von Zürich". Aber die Liebe zum Enkel macht ihn mild in der Einsicht, daß die Jugend ihr eigenes Gesetz suche und auch ihre neue Ordnung finde. So läßt uns der Schluß des Buches hoffen, daß Diebold diesem schweizerischen Kulturbild aus den Zwanziger Jahren, die er durch Revolution, Abbruch und eine gewisse Torschlußpanik kennzeichnet, auch eine Darstellung unseres Jahrzehntes folgen lasse, in der doch der Drang zum Aufbau und der Kampf um die Ordnung wieder spürbarer sind. E. G.

Wilhelm Herzog: Hymnen und Pamphlete
30 Jahre Arbeit und Kampf

Paris 1939 Ed. Nouvelles Internat. 432 Seiten.

„Diese Sammlung von Essays aus 30 Kampfjahren will nichts anderes sein, als ein Rechenschaftsbericht, der Versuch einer Bilanz, Fragmente einer kleinen Chronik dieser „großen" Zeit." Feine literarische Skizzen über Brentano, Johann V. Jensen, Fontane, Tolstoi Werfel und sonstige „Köpfe der Weltliteratur" bringen in kürzester Form Wesentliches. Die Kampfschriften lassen W. Herzog als klarsichtigen, unbestechlichen Kritiker, als Mahner und Warner sozialer, politischer und kultureller Mißstände in den schweren Krisen seines Vaterlandes, als Vertreter und Beschützer aller Angegriffenen und Entrechteten hervortreten. Der Schmerz über ein geringes Echo, und die undankbare Kassandra-Rolle machen den Verfasser selbst in den letzten politischen Betrachtungen zum „Fanatiker seines wahrheitswütigen Ichs" (wie er Erasmus von Rotterdam charakterisiert). Aus allen Aufzeichnungen geht Wilhelm Herzog als eine aufrechte, kampfmutige Persönlichkeit, als universal- ud tiefgebildeter Literaturkritiker hervor, als einer der Wenigen, die voraussahen und sagten, was sie doch nicht wenden konnten. Daraus resultiert die Bitterkeit des Ungehörten, des immer und überall Verstoßenen, ob er sich in Deutschland, ob er sich nach 1933 im Ausland aufhält. Ein ehrlicher Kampfansager, den man achten muß, wenn auch seine einseitig festgelegte Blickrichtung der Fülle aller angeschnittenen Fragen nicht ganz gerecht wird.

Gebt für die Flüchtlingshilfe!

Helft die Sammelkasse des
Bund Schweizerischer Frauenvereine
wieder füllen, aus der hauptsächlich Beiträge gegeben werden, daß Emigranten sich auf ferner Erde eine neue Existenz bauen können.

Postcheck VIII c 2288, Fr. A. Wartenweiler, Glarisegg

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 8 12 08.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Praktisch schenken
mit
Geschenk-Gutscheinen
von
Bell
69-9

Städtische Mädchenschule Bern
Kindergärtnerinnenseminar

Nach Ostern 1940 beginnt ein neuer **zweijähriger Bildungskurs** für Kindergärtnerinnen. **Anmeldungen** sind bis zum **3. Februar 1940** dem unterzeichneten Vorsteher einzureichen. Der Anmeldung sind beizulegen: Der Geburtsschein, eine Darstellung des Bildungsganges, die letzten Schulzeugnisse, ein ärztliches Zeugnis nach amtlichem Formular, das beim Vorsteher erhältlich ist, sowie allfällige weitere Ausweise.

Aufnahmebedingungen. Das im Laufe des Jahres 1940 erreichte 18. Altersjahr, seelische und körperliche Gesundheit, Eignung zum Beruf, Sekundarschulbildung und ausreichende Kenntnis in der Hauswirtschaft, einschliesslich Handarbeit.

Zur **Aufnahmeprüfung**, die auf Donnerstag bis Samstag, 22.—24. Februar, jeweilen morgens 8 Uhr, angesetzt ist und im Schulhaus Monbijou (Sulgeneckstr. 26) stattfindet, haben sich alle Angemeldeten ohne besondere Einladung einzufinden.

Geprüft wird in den Fächern Deutsch, Musik, Zeichnen und Handarbeiten; ausserdem sind einige Fragen aus verschiedenen Sachgebieten schriftlich zu beantworten.

Zu der ergänzenden Berufseignungsprüfung im Kindergarten, die nach Möglichkeit vor der anderen Prüfung durchgeführt werden soll, werden die Angemeldeten persönlich aufgeboten.

Schriftlichen Anfragen beliebe man das Rückporto beizulegen.

Bern, den 20. November 1939.

P 9529 Y Der Seminarvorsteher ad Int.: **F. J. Portmann.**

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Schluckweh!
sofort gurgeln mit **Sansilla**
dem Gurgelwasser für unser Klima
hemmt Entzündung und Infektion
Originalflaschen Fr. 2.25, 3.50. Erhältl. in Apotheken

Wo kauft die Frau in Zürich?

Schreibarbeiten
Vervielfältigungen jeder Art,
Diktate (auch Fremdsprachen
Uebersetzungen
Photokopien (spez. Akten u. Dokumente)
Alle Arbeiten rasch u. zuverlässig durch speziell ausgebildetes Personal.
E. V. B. VERVIELFÄLTIGUNGSBÜRO
METROPOL ZÜRICH A.-G.
Börsenstraße 10 Tel. 5 22 14

KUNSTHANDLUNG
E. Burkhalter & Co., Zürich 1
St. Peterstraße 1 beim Strohhof
empfehlen in großer Auswahl zu vorteilhaften Preisen: Bilder, Spiegel, Applıquen, silbergerechte Einrahmungen, Kleinmöbel, Leuchter, Lampen, Antike Möbel
Möbelstoffe, Brokat, Leinen und Schutz
Porzellan, Kristall und Fayencen

BLUMEN-KRÄMER
BAHNHOFSTRASSE 38, ZÜRICH
TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumen-Arrangements für Freud und Leid in künstlerischer Ausführung

Für unsere
Soldaten
warme
Wäsche
bei
MÜLLER & Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

Schlichtig
Storchengasse 16
Bettwaren-Spezialgeschäft
Das Neueste in
Bettüberwürfen
in allen Preislagen

Güggeli am Spieß gebraten Fr. 3.00
Seiler's Spezialkonserven „Lerex"
als ständiger Vorrat im Hause
Traiteur-Seiler
Uraniastraße 7 Zürich 1

Studer & Wälchli
Zürich 1 Fraumünsterstr. 12, **„Metropol"**
empfehlen ihre reiche Auswahl in
Damen- und Herrenwäsche
Tricotagen - Taschentücher
Krawatten und Schürzen

Pyrowurst
gut und haltbar
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Pyro-Pains
der gute Brotaufstrich
OTTO RUFF / ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN-FABRIK

E. Kellenberger Söhne
ZÜRICH – Hohlstr. 110 – Tel. 3 87 96
LANDESPRODUKTE EN GROS
Spezialität: **Kartoffeln, Zwiebeln,** div. **Wintergemüse, Lageräpfel** etc.

Koks, Kohlen, Brikette, Holz
FR. L. HUPPUCH
Bureau und Lager: Feldstr. 145, Zürich
Telephon 3 64 82 • Postcheck: VIII 4387

Meyer-Buck
Zürich, Schifflände – Kirchgasse
Porzellan
Kristall
Keramik
Reichhaltige Auswahl in allen Preislagen

Topfpflanzen *Zürich 6*
Schnittblumen
Trauerkränze
Dekorationen
Mäßige Preise bei
Blumen-Schärer
Tel. 2 65 28 **Universitätstraße 25**

Frau Meili-Epprecht
vorm. Meili & Co. **Zürich**
Fraumünsterstraße 23 Telephon 3 45 86
1. Stock, Lift
Gute Bettwaren!
Kissen, Decken, Flach-Decken, Steppdecken, Wolldecken

TAPETEN, VORHÄNGE, WANDSTOFFE
Tapeten Spörri Zürich
FÜSSLISTRASSE 6 TEL. 3 66 60

Wer mit Leinen erfreut, schenkt praktisch und währschaft! - Wir haben noch Gelegenheiten zu alten Preisen in Bettwäsche, Damastgedecken, Tee- u. Kaffeetüchern, modernen Schürzenleinen und farbenfrohen fertigen Schürzen. Enorme Auswahl in Taschentüchern.
Vertrauenshaus für ganze Aussteuern.
Leinen bleibt wertbeständig!
Leinenweberei Langenthal A. G. Zürich Strehlgasse 29

Corset-Spezialgeschäft
Josy Glutz-Bolli
VORMALS MILLY HUBER
ZÜRICH 1 – Rennweg 9 – Entresol
Telephon 3 59 96 – Lift
VERKAUF – REPARATUREN – ÄNDERUNGEN
ANFERTIGUNG SÄMTLICHER MASS-ARBEITEN

A. Stäuble Sihlstraße 24, 1. Et.
(zwischen Skala und Jelmoli)
Werkstätte für feine Leder- und Galanteriewaren
Bestock-Einbau
Beachten Sie die Auslagen im Hauseingang

TEA-ROOM
Gerstlauer
Bleicherweg 11-13 • Seefeldstr. 40 • Telefon 3 49 94
Bekannt
für Qualitätsgebäck

MAISON
Corin
Handelshof, Uraniastr. 35
Telephon 5 29 39 Zürich 1
corsets - individuels
moderne büstenhalter
elegante wäsche
feine strümpfe

Spindel
St. Peterstraße 11, Zürich
Orell Füßlihof
Tel. 3 80 89
Für Weihnachten:
Neue Keramiken, Leinen und Wollstoffe, Decken aller Art
Holz- und Metallgegenstände, Schmuck, Spielwaren
Für die Wehrmänner:
Unser Soldatentuch – unser Soldatenpaket

KOMBI-ROHNER
das größte Spezialhaus
fürKombimöbel

bedient Sie gut, reell und sehr preiswert
ca. 40 Modelle
P. ROHNER
Kanzleistraße 6, Zürich

Kunst-Stopfen
von Schaben- u. Brandlöchern, Rissen, Fehlschnitten etc. in Kleidern, Wäsche, Wollsachen, Seide.
Gegauf - Plissé - Monogramme - Stoffknöpfe
Schwestern A. u. E. Müller, Limmatquai 72, II. Etage, Zürich 1, Telephon 2 64 37.

Inserieren bringt Gewinn!

Bandagen- und Sanitätsgeschäft
A. Ammann-Notz
Bandagist. Orthopädist Tel. 7 51 41
Löwenstraße 31, Zürich
Krampfadernstrümpfe nur vom Fachgeschäft